

GOTTSCHED, AUSGEWÄHLTE WERKE VI/2



AUSGABEN DEUTSCHER LITERATUR
DES XV. BIS XVIII. JAHRHUNDERTS

unter Mitwirkung von Käthe Kahlenberg
herausgegeben von Hans-Gert Roloff

JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED
AUSGEWÄHLTE WERKE

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1973

JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED
AUSGEWÄHLTE WERKE

herausgegeben von
JOACHIM BIRKE† und BRIGITTE BIRKE

SECHSTER BAND, ZWEITER TEIL
VERSUCH EINER CRITISCHEN DICHTKUNST:
ANDERER BESONDERER THEIL

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1973



ISBN 3 11 004123 5

Copyright 1972 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.
Printed in Germany — Alle Rechte des Nachdrucks, einschließlich des Rechtes der Her-
stellung von Photokopien — auch auszugsweise — vorbehalten.

Satz und Druck: Walter de Gruyter, Berlin 30

Versuch
einer
Critischen Dichtkunst.

Anderer
Besonderer Theil.

DAS I. CAPITEL.

Von Oden, oder Liedern.

1. §.

Wir folgen der Ordnung der Natur. Oben ist erwiesen worden, daß die Musik zur Erfindung der Poesie den ersten Anlaß gegeben. Die ersten Dichter haben lauter musikalische Verse gemacht; und dieselben den Leuten vorgesungen. Die Alten haben ihre Gesetze gesungen; und Aristoteles meynet gar, daß dieselben darum *νομοι* genennt worden, weil die Strophen der Lieder so hießen, darinn sie vor Alters abgesungen worden. Die Geschichte und Thaten der Helden wurden auch schon vor Erfindung der Schriften in Liedern aufbehalten. Alles was vor dem Cadmus von Milet und dem Pherecydes von Scyros in Griechenland gemacht worden, das waren Lieder, und Gesänge. Auch in der Odyssee finden wir, daß Phemius den Liebhabern der Penelope ein Lied von der schweren Rückfahrt der Helden vor Troja singet. Agamemnon hat seiner Gemahlinn einen Sänger zu Hause gelassen, sie in seiner Abwesenheit zu belustigen und zu erbauen. Menelas giebt im IV. B. ein Fest, wobey man singet und tanzt. Im VIII B. singt Demodokus bey den Pheaciern, von der Liebe des Mars und der Venus. Im XII. singen die Sirenen. Im XXI. sang Phemius, von den Liebhabern der Penelope gezwungen, abermal. Anderer Tisch- und Trinklieder zu *<416>*geschweigen, davon DE LA NAUZE in den MEMOIRES DE L'ACAD. DES BELLES LETTRES. TOM. XIII. p. 501. u. f. nachzusehen ist. Die Lieder sind also die älteste Gattung der Gedichte, und wir können mit gutem Grunde von denselben den Anfang machen.

2. §. Weil ein Lied muß gesungen werden können, so gehört eine Melodie dazu: und weil der Text und die Musik sich zu einander schicken sollen, so muß sich eins nach dem andern richten. Es versteht sich aber leicht, daß sich zuweilen die Poesie nach der Singweise; zuweilen aber die Singweise nach der Poesie bequemen wird, nachdem entweder jenes oder dieses am ersten fertig gewesen ist. Zwar die alten Poeten, weil sie zugleich auch Sänger waren, und weder in einem noch in dem andern Stücke gar zu viel Regeln wußten, mögen wohl zuweilen aus dem Stegreife ganz neue Lieder gesungen haben, davon vorher weder die Melodie, noch der Text bekannt gewesen. Sie nahmen es weder in der Länge der Zeilen, noch in dem Sylbenmaße so genau; und konnten auch leicht so viel Töne dazu finden, daß es einem Gesange ähnlich wurde. Ich habe selbst einen alten Meistersänger, der ein Sänger und Poet zugleich seyn wollte, in großen Gesellschaften, zur Lust, auf jeden insbesondere, ein ganz neues Lied singen hören. Er dichtete und componirte also aus dem Stegreife; wie man theils aus den Knittelversen, theils aus der Melodie leicht hören konnte. So kann und muß man sich denn auch die ältesten Poeten einbilden. Ihre Texte waren so ungebunden, als ihre Melodien; und wenn wir in Kirchen den Lobgesang Mariâ, die Litaney, oder das Lied Simeons singen; so können wir uns leicht vorstellen, wie solches mag geklungen haben.

3. §. Doch von diesen ersten Liedern ist hier nicht mehr die Frage. Man hat sie allmählich regelmäßiger zu machen angefangen, und theils die Texte, theils die Melodien gebessert. Man erfand gewisse Gesangsweisen, die sehr schön ins Gehör fielen, und bemühte sich, dieselben nicht wieder zu vergessen. Der Text ward darnach eingerichtet; und das war ein Lied von einer Strophe. Wollte der Poet noch mehr <417> Einfälle und Gedanken ausdrücken, so hub er seine Melodie von vorne wieder an: und weil seine Verse sich auch darnach richten mußten, so entstund abermal eine Strophe, die der ersten ungefähr ähnlich war. Und damit fuhr man so lange fort, bis

das Lied lang genug schien, oder bis der Dichter nichts mehr zu sagen hatte. Anacreon scheint indessen von Strophen oder abgetheilten Versen seiner Oden nichts gewußt zu haben. Alle seine Liederchen gehen in einem fort, bis sie zum Ende sind, und man könnte sie also nach unsrer Art eher Arien, als Oden nennen. Z. E. Die IV. Anacreontische Ode. Auf sich selbst. 5

Auf den jungen Myrtenzweigen,
 Auf den zarten Lotosblättern,
 Will ich liegen und eins trinken.
 Amor soll mit nackter Schulter, 10
 Und halb aufgeschlagnem Kleide,
 Mich aufs artigste bedienen.
 Denn kein flüchtig Rad am Wagen
 Läuft so schnell als unser Leben:
 Und da bleibt von unsern Beinen 15
 Nur ein wenig Staub im Grabe.
 Drum was hilfts den Grabstein salben,
 Und den schnöden Wust der Gräfte?
 Salbt mich selber, weil ich lebe,
 Krónet mich mit frischen Rosen; 20
 Ruft mir her die schönste Freundinn!
 Amor! eh ich von hier scheid,
 Und dort bey den Todten tanze,
 Will ich Gram und Leid verbannen.

4. §. Die ersten Melodien werden meines Erachtens nur auf 25
 eine Zeile gelangt haben, und in der andern hat man sie schon
 wiederholen müssen. Hernach hat man sie etwa auf zween
 Verse verlängert; und dabey werden sonderlich unsere Vor-
 fahren, die eine gereimte Poesie liebten, geblieben seyn; weil
 wir sonst keine Spuren von abgetheilten Strophen bey ihnen 30
 finden. Zwo Zeilen machten also einen Vers, darauf sie eine
 Melodie hatten; alsdann huben sie <418> dieselbe von neuem
 wieder an. Die Griechen, ob sie gleich anfänglich auch nicht

künstlicher gewesen, wurden doch allmählich bessere Sänger und Spielleute, und erfunden also bessere Melodien, die sich auf vier, fünf, sechs, auch nach Gelegenheit, auf mehr Zeilen erstreckten: wie man aus ihren Poeten sieht. Dadurch wurden
 5 auch die poetischen Strophen länger, die sie denn unter sich einander gleich machten; weil man am Ende der einen, die Melodie wieder vom Anfange anheben mußte. Das Wort ζροφη zeigt solches zur Gnüge, weil es von ζρεφειν, oder vom Umkehren seinen Ursprung hat, und also eine Wiederkehr bedeutet. Wenn man es also einen Vers heißt, so ist es eben so
 10 viel; weil VERSUS von VERTERE hergeleitet wird. Ich weis wohl, daß man andere Erklärungen von diesem lateinischen Worte giebt: Z. E. Weil man oft was ändern, verkehren oder versetzen mußte, wenn man Verse macht, oder weil man den
 15 Griffel, womit die Alten schrieben, oft umkehren müssen, um in den Wachstafeln, darauf man schrieb, etwas auszulöschen: SAEPE STILUM VERTAS ETC. Allein das sind Wortspiele. Besser ist es noch, wenn man sagt, das Umkehren im Schreiben am Ende einer Zeile, habe diesen lateinischen Namen zuwege ge-
 20 bracht: denn wir finden bey den Alten, daß sich auch die Zeilen prosaischer Schriften Verse genennet haben. Das läuft aber mit dem obigen auf eins hinaus. Die homerischen Zeilen sind Verse, in diesem Verstande; und sind es auch nach meinem Sinne: weil man alle Zeilen nach einer und derselben Melodie
 25 gesungen, und also dieselbe Gesangsweise immer von neuem wieder angefangen hat.

5. §. Die Strophen einer Ode, oder wie unsere Alten nach Art der Griechen sagten, die Gesetze derselben, müssen also auch, bey unserer heutigen künstlichen Musik, eine gewisse Länge und Anzahl der Zeilen beybehalten; wenn sie sich
 30 auf eine gewisse Melodie sollen singen lassen. So habens die Griechen und Römer gemacht, und so machens auch heute zu Tage alle Nationen. Nur die pindarischen Oden machen hier eine Ausnahme. Die beyden ersten Verse derselben, <419>
 35 ζροφη und αντιζροφη, die wir den Satz und Gegensatz nennen,

sind zwar einander vollkommen ähnlich, aber die dritte schickt sich nicht mehr dazu. Folglich schließe ich daraus, daß man dazu zweyerley Melodien gesungen habe, eine zu anfangs zweymal, die andere zum Beschlusse nur einmal; welches gewiß so übel nicht klingen kann. Exempel solcher Oden kann man in Opitzen und andern alten Dichtern finden. Seit einiger Zeit sind sie ganz aus der Uebung gekommen, weil sie außer der Musik keinen Nutzen haben. Ich will aber ein eigenes her-
setzen.

Strophe, oder Satz. 10

Edler Pindar! deine Lieder
 Füllen noch den Helikon;
 Und der kühnen Seiten Ton
 Schallt noch um den Pindus wieder.
 Doch wer kann in tiefen Sträuchen, 15
 Wo nur Pan um Mitternacht,
 Bey den wilden Faunen wacht,
 Deinen hohen Geist erreichen!

Antistrophe, Gegensatz.

Flaccus selber muß bekennen; 20
 Deinen Spuren nachzugehn,
 Sey ein freches Unterstehn,
 Ein verwegnes Stück zu nennen.
 Traut der Römer seinen Schwingen,
 Schon so wenig Kräfte zu: 25
 O! wer singt denn so, wie du?
 O! was wird es mir gelingen?

Epodos, Schlußsatz.

So spiel ich denn in stillen Gründen
 Mein sanft und blödes Haberrohr; 30

Und will mir in der Hirten Chor
 Nur Epheu um die Schläfe winden.
 Wenn ich kein Pindar werden kann;
 So sing und spiel ich wie Sylvan. <420>

- 5 6. § Wenn die Oden nicht eben zum Singen gemacht werden, oder auch von zweenen Chören gegen einander, als ein Gespräche gesungen werden sollen, dergleichen in Herrn Gräfers Sammlungen etliche anzutreffen sind: so kann man auch Strophen von zweyerley Art mit einander abwechseln,
 10 sie nach zwey verschiedenen Melodien in die Musik setzen, und von zween Chören Musikanten wechselsweise absingen lassen. Amthor hat auf der 187. und 188. Seite seiner Gedichte ein solches Exempel gegeben, und man singt auch an gewissen Orten das Lied; Nun laßt uns den Leib begraben; auf
 15 die Art, daß, nach Endigung einer jeden Strophe, ein Sänger, im Namen des Seligverstorbenen, einen Vers von dem Liede: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund; darzwischen singt. Wie nun dieses sehr angenehm klinget, also wundert michs, daß man nicht mehr solche Wechseloden, wie man sie
 20 nennen könnte, so wohl in geistlichen, als in weltlichen Stücken eingeführet hat. Zum wenigsten habe ich meine lange Jubelode, die auf der 85. S. meiner Gedichte steht, in zweyerley Arten der Strophen verfertigt: und wenn selbige also gesunden werden sollte; so müßten zwey Melodien auf die zwey
 25 ersten Strophen gesetzt werden. Dieses ist auch bey solchen langen Liedern um desto rathsamer, weil durch die Abwechslungen zweyer Melodien eine größere Mannigfaltigkeit in den Gesang gebracht, und der Ekel also vermieden werden kann, der aus der gar zu oftmaligen Wiederholung einer und derselben Weise, leicht entstehen könnte.

7. §. Die Alten pflegten bey dem Ende jeder Strophe den völligen Verstand nicht allemal zu schließen, wie man aus Horazens Oden sehen kann. Bey uns aber hat mans mit gutem Grunde eingeführt, und es klingt gewiß noch einmal so gut, als

wenn man das Ende eines angefangenen Satzes erst in der folgenden Strophe suchen müßte. Ja man bemüht sich, auch den Schluß jedes Verses allezeit nachdrücklich und sinnreich zu machen. Nicht eben, als wenn allemal eine epigrammatische Spitzfündigkeit darinn stecken müßte: sondern darum, daß die letzte Zeile nicht kalt und matt abfalle, <421> und also das vorhergehende Feuer gleichsam dämpfe. Eben deswegen klingt es am Schlusse der Strophen sehr selten gut, wenn die letzte Zeile für sich einen Satz macht, der mit der vorhergehenden, wenigen, oder gar keinen Zusammenhang hat. Es ist allezeit besser, wenn die letzten zwo oder drey Zeilen hübsch in einem hinter einander fortrollen, daß man im Lesen nicht eher stille halten oder aufhören kann, als am Ende der ganzen Strophe. Z. E. Wenn Canitz in der Ode auf seine Doris singet:

Soll ich meine Doris missen? 15
 Hat sie mir der Tod entrissen?
 Oder bringt die Phantasey
 Mir vielleicht ein Schrecken bey?
 Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden!
 Meine Doris deckt ein Grab. 20
 Reiß, Verhängniß! meinen Stunden
 Ungesäumt den Faden ab.

So sieht man wohl, daß der Schluß deswegen so schön klappt, weil die zwo letzten Zeilen in einem Stücke fortlaufen. Doch muß man hiervon eine Ausnahme machen: denn zuweilen erlaubet ein heftiger Affect auch einen kurzen und abgebrochenen Spruch am Ende. Als z. E.

Ein Jüngling, dessen hoher Geist
 Aus Augen, Mund und Wesen lachte,
 Der oft das Alter stutzig machte, 30
 Das sonst der Jugend Lehrer heißt:
 Der unsrer Welt zu Nutz gebohren,

Der Seinen Zier und Freude war,
 Betritt die schwarze Todtenbaar:
 Gewiß, das heißt zu viel verlohren!

Amthor.

- 5 8. §. Was sonst die andern Schlußpuncte in der Mitte einer
 Strophe anlangt, so muß man darinn einen besondern Wohl-
 klang beobachten. In den beyden angeführten Exempeln
 achtzeiliger Strophen mußte nothwendig an der vierten
 Zeile ein Punct stehen; und es würde sehr übel geklungen ha-
 10 ben, wenn man den Sinn bis auf die fünfte Zeile gezogen <422>
 hätte. Wäre aber die Verschränkung der Reime dergestalt ge-
 wesen, als in folgender Strophe von sechs Zeilen:

- Auf! ihr klugen Pierinnen,
 Lasset uns ein Lied beginnen,
 15 Einem Helden, der euch liebt;
 Der bey seinen schönen Flüssen,
 Welche sich hierum ergießen,
 Uns auch eine Stelle giebt.

Opitz.

- 20 So hätte nach der dritten Zeile der Verstand vollkommen
 seyn müssen, und so auch in andern Arten allezeit anders.
 Wie nun die Abtheilung in einer Strophe gewesen, so muß
 sie in allen andern seyn: damit sich die Gesangsweise der ersten
 auch darauf schicke; und mit einer Hälfte der Melodie, auch der
 25 ganze, oder halbe Verstand schließe. Diese Regel ist von
 unsern ältesten Poeten nicht durchgehends beobachtet wor-
 den. Opitz, Flemming, Dach, Gryph u. a. m. schließen den
 Verstand in den Strophen ihrer Oden zwar oftmals recht;
 aber auch vielmals unrecht. Neukirch hat dieses fast zuerst
 30 wahrgenommen, und in diesem Stücke einen bessern Wohl-
 klang eingeführt; welchem denn Günther glücklich gefolget
 ist. Man sehe in den Hoffmannsw. Gedichten die Exempel

des ersten nach, und nehme auch von Neuern die Oden der D. G. dazu.

9. §. Die Zeilen in den Oden dürfen nicht alle von einer Länge seyn. Man kann allerley Vermischungen von drey, vier, fünf, ja sechsfüßigen Versen in der ersten Strophe machen, und darf nur das Gehör zu Rathe ziehen, ob sie wohl klingen. Daraus entstehen nun unzählige Gattungen der Oden, die doch dem Sylbenmaasse nach, nur entweder jambisch oder trochäische sind. Z. E. Opitz hat folgende Art:

Ihr schwarzen Augen ihr, und du, o schwarzes Haar 10
 Der frischen Flavien, die vor mein Herze war,
 Auf die ich pflag zu richten,
 Mehr als ein Weiser soll,
 Mein Schreiben, Thun und Dichten,
 Gehabt euch ewig wohl! <423> 15

Doch ich müßte etliche Schocke hersetzen, wenn ich nur die besten wählen wollte. In Weidners Uebersetzung von Horazens Oden, kann man unzählige Gattungen finden, und sich die besten davon wählen. Ja auch im hübnischen Handbuche kann man sich zur Noth eine Menge möglicher Veränderungen von trochäischen und jambischen Strophen bekannt machen. In meinen Gedichten wird man gleichfalls an den größern Heldenoden auf den Kaiser, den hochseligen König in Pohlen, auf des itzigen Königs Maj. imgleichen auf den Prinzen Eugen, und auf das Jubelfest, eben dergleichen Arten antreffen. Doch könnten auch nach dem Muster der Griechen und Lateiner, sapphische, phalacische, alcaische und chorijambische Oden, gemacht und gesungen werden; wie ich in dem letzten Capitel des I. Theils dieser Dichtkunst gewiesen habe. 20 25 30

10. §. Die Materien, die in Oden vorkommen können, sind fast unzähllich, obgleich im Anfange die Lieder nur zum Ausdrucke der Affecten gebraucht worden sind. Dieser ersten

Erfindung zufolge, würde man also nur traurige, lustige und verliebte Lieder machen müssen. Aber nach der Zeit hat man sich daran nicht gebunden; sondern kein Bedenken getragen, alle mögliche Arten von Gedanken in Oden zu setzen. Zwar
 5 Horazens Regel nach, würden nur wenige Classen darinnen vorkommen.

MUSA DEDIT FIDIBUS DIUOS, PUEROSQUE DEORUM,
 ET PUGILEM VICTOREM, ET EQUUM CERTAMINE PRIMUM,
 ET IUUENUM CURAS, ET LIBERA VINA REFERRE.

- 10 Aber seine Exempel zeigen, daß er es dabey nicht hat bewenden lassen; indem er wohl so gar Briefe in Form der Oden geschrieben, ja Satiren, Gespräche und Lehrgedichte darinn abgefaßt, Fabeln erzählt, sich selbst in einen Schwan verwandelt, und unzählige andere Erfindungen darinnen angebracht
 15 hat. Bey unsern alten Poeten wird man alle diese Arten auch antreffen, wie die Exempel am Ende dieses Capitels zeigen werden. Doch wenn man die Natur der Sachen an-[424](#) sieht, so ist es wohl am besten, wenn man sich von der ersten Erfindung so wenig entfernt als möglich ist, und das Lob der
 20 Helden und Sieger, den Wein und die Liebe darinn herrschen läßt. Doch begreift ein jeder, daß man das Lob, sowohl bey freudigen als traurigen Begebenheiten; und die Liebe, sowohl bey eigener als fremder Leidenschaft, d. i. bey Hochzeiten besingen könne.
- 25 11. §. Daraus ist nun leicht abzunehmen, in was für einer Schreibart die Ode abgefaßt werden müsse. Nach ihren verschiedenen Gattungen muß sich dieselbe auch ändern. Die Loboden müssen in der pathetischen und feurigen, die lehrreichen in der scharfsinnigen, die lustigen und traurigen, theils
 30 in der natürlichen, theils beweglichen Schreibart gemacht werden. Die Ursache sieht man leicht. In der ersten Art beherrscht die Bewunderung und Erstaunung den Poeten, die ihm alle Vorwürfe vergrößert, lauter neue Bilder, Gedanken

und Ausdrückungen zeuget; lauter edle Gleichnisse, reiche Beschreibungen, lebhaft Entzückungen wirket; kurz, alle Schönheiten zusammen häufet, die eine erhitzte Einbildungskraft hervorbringen kann. Und dieses ist denn die so genannte Begeisterung, das berühmte Göttliche, so in den Oden stecken soll, weswegen Pindar so bewundert worden. Um nun von diesem so beruffenen pindarischen Wesen, unsern Deutschen einen Begriff zu machen, will ich eine obgleich prosaische Uebersetzung, aus dem Pindar hersetzen; und also vielen falschen Begriffen vorbeugen, die sich einige davon machen. Es ist die IV. olympische, die er auf den Psaumis den Camariner gemacht, als er den Sieg im Wettlaufe mit den Wagen davon getragen hatte. Sie lautet so:

Höchster Gott! der du vom obersten Himmel her, deine Donner gleich unermüdeten Rossen in den Lüften fliegen lässest; die Stunden, diese dir unterthänigen Göttinnen, deren Pflicht es ist, die Jahreszeiten nach und nach herbeyzuführen, und die heute die prächtigen pisanischen Schauspiele erneuert haben, die dir geweiht sind, schicken mich mit der Leyer in der Hand zu dir, großer Jupiter, daß ich mit Liedern, die sich in ihre Töne mischen, die <425> Pracht dieser Spiele, und den Ruhm eines Freundes besingen soll, der im Wettlaufe mit den Rossen den Preis davon getragen hat. Es ist billig, und die Tugend selbst heischt es von uns, bey dem Glücke unsrer Freunde, unser Vergnügen zu bezeugen. Nimm also, du Sohn Saturns, der du auf dem Aetna, dem Schauplatze deiner Siege über den Stolz des hundertköpfigten Typhons triumphirest, den du mit deinem Blitze zerschmettert hast, und der unter der Last dieses berühmten Berges seufzet; nimm diesen Gesang, der dir zum Dankopfer gebracht wird, gnädig an, indem er den Verdiensten einen ewigen Glanz ertheilen soll.

Er kömmt schon, auf dem sieghaften Wagen, Psaumis kömmt, den du selbst begnadiget hast. Dieser mit pisanischen Oelzweigen gekrönte Ueberwinder, eilet schon durch seine

Gegenwart, seinem Vaterlande einen neuen Glanz zu verschaffen. Großer Gott, sey allen seinen übrigen Wünschen eben so geneigt: denn ich lobe ihn mit Rechte; da er zwar mit allen Tugenden geziert, doch sonderlich durch die edle Neigung berühmt ist, muthige Hengste zu erziehen, zu erhalten und abzurichten; da er freygebig und gastfrey im höchsten Grade ist, und eine aufrichtige Liebe zur Stille und Ruhe seines Vaterlandes besitzt; die ihm von den reinen und weisen Gebothten einer glücklichen Auferziehung eingefloßet worden.

10 Ich sage nichts, als was wahr und bekannt ist. Weg! aus den Lobsprüchen des Psaumis, mit allem, was der Lügen gleicht: nur durch gewisse und wiederholte Thaten, nur durch die Proben selbst, muß man von den Sterblichen urtheilen.

Die Proben verwandelten vormals die Verachtung und die Spottreden der Weiber zu Lemnos, über die weißen Haare des Clymenus, in lauter Verwunderung. Als Sieger auf der Rennbahn, wo man in voller Rüstung läuft, sprach er zur Hypsipyle, indem er sich näherte, die Krone von ihrer Hand zu nehmen: du siehst wohl, wie stark ich im Laufen bin; die Kraft meines Arms und meine Herzhaftigkeit gleichen der Behendigkeit meiner Schenkel. Urtheile nicht mehr nach der Farbe weißer Haare, die oft den jüngsten und stärksten vor der Zeit wachsen.

12. §. Hier sieht man nun die pindarische Art zu denken, die von den Alten für so unnachahmlich gehalten worden. Sie beschäftigt sich freylich mit lauter erhabenen Sachen, mit dem Jupiter und seinem Feste; mit dem Siege, den er über die Riesen erfochten; mit der Strafe Typhons, unter dem Berge Aetna; mit der Geschicklichkeit des Siegers, in <426> Erziehung und Abrichtung der Pferde; mit den übrigen Tugenden desselben, die der Poet billiger Weise höher schätzt, als den Sieg selbst; den er mehr für eine Gabe Gottes, als für ein Werk des Siegers ausgiebt. Man sieht hier ferner die Ehrlichkeit des Dichters, da er nichts loben will, als was die Wahrheit bezeugt, und was durch Proben erweislich ist. Dieses

erläutert er zum Beschlusse mit einem Beyspiele aus den Geschichten. Nun bleibt er zwar die Anwendung schuldig: allein, vielleicht ist dieselbe damals leichter zu machen gewesen, als wir denken; und es kann wohl seyn, daß auch dieser Ueberwinder vor seinem Siege, nicht für voll angesehen worden. Hat der Poet nun dieses auf eine klügliche Art zu verstehen gegeben, ohne es ausdrücklich zu sagen: so sieht man auch seine Geschicklichkeit im loben, die allen Lobdichtern anzupreisen ist. Ueberhaupt könnte man aus diesem Muster viele Regeln der Lobgedichte herleiten. Ich will nur der folgenden erwähnen. I. Lobe an deinem Helden keine Dinge, dafür er selbst nichts kann: zum Exempel, sein Geschlechte, sein Vaterland, seine Leibesgestalt, seine Jugend etc. von allen diesen Stücken sagt Pindarus nichts. II. Schâme dich nicht, das Gute, das deinem Helden wiederfährt, Gott selber zuzuschreiben: dieses thut Pindarus; ohngeachtet sein Sieger auch viel Theil an dem erkämpften Preise hatte. III. Lobe an deinen Helden das, was ganz auf sie ankômmt, nämlich die Tugenden, die ein Werk des menschlichen Willens sind. IV. Halte dich bey keiner Beschreibung von Kleinigkeiten auf; z. E. von Pferden, von Wagen, und andern solchen Lapalien, darauf kleine Geister so leicht verfallen, die aber Pindar gar übergeht. V. Male deinen Helden nicht als eine Geburt deiner Einbildungskraft, sondern lobe nur das an ihm, dessen Wahrheit, durch augenscheinliche Proben bewiesen werden kann etc. Wer so lobt, den will ich einen pindarischen Dichter nennen.

13. §. Nun weis ich zwar, daß man zu den pindarischen Oden, eine sehr kühne und erhabene Schreibart zu rechnen <427> pflegt; die einige nicht besser zu erreichen wissen, als wenn sie recht dunkel, abgebrochen, und verstümmelt deutsch schreiben. Allein, was die kühnen Bilder und Redensarten betrifft, so werden wir dieselben in folgenden Oden unsrer deutschen Poeten ziemlich pindarisch antreffen, und wer es noch höher darinn treiben wollte, der würde gewiß

zu weit gehen. Was aber das Verstümmeln der Sprache betrifft, so ist es leicht zu begreifen: daß Pindarus durch grammatische Schnitzer nicht zum Gegenstande der Bewunderung geworden, sondern durch edle Gedanken; die aber auch bey
 5 der Richtigkeit der Sprachregeln bestehen können. Haben wir nun noch keinen ganzen Pindar in Deutschland gehabt, so kann doch so gar viel eben nicht gefehlt haben. Wenigstens haben Flemming, Gryph, und Amthor kein übles Geschicke dazu gehabt. Unser Günther hat wohl in dieser Art von Oden
 10 ein Meisterstück auf den Prinzen Eugen gemacht: wenn er sich nur nicht so tief herunter gelassen hätte, als er vorhin hoch gestiegen war; da er auch Nachbars Hanns in einer Dorfschenke, zum Vorwurfe seiner Gedanken genommen. Im Französischen ist Rousseau glücklich darinn, wie auch aus
 15 der Ode auf die Weltbezwinger, die Amthor übersetzt hat, schon zu sehen ist. Des LA GRANGE drey philippische Oden, auf den verstorbenen Regenten in Frankreich, sind zwar in einem ganz widrigen Affecte geschrieben; aber eben so feurig, und so zu reden rasend, als eine von den obigen. Und das ist
 20 kein Wunder. Er hat es vermuthlich in seinem Schimpfen und Schelten ernstlicher gemeynet, als andere, die im Loben aus dem Schmeicheln ein Handwerk machen. In geistlichen Oden ist Simon Dach dieser Schreibart sehr mächtig gewesen, und insonderheit ist das Lied: Ich bin ja, Herr, in deiner
 25 Macht; für ein vollkommenes Meisterstück anzusehen. Auch Andreas Gryphius, hat in seiner langen Ode auf den Kirchhof, mehr als eine Probe der pathetischen Schreibart gegeben, die sehr zu loben ist. Zur Probe will ich ein paar Strophen her-
 setzen: <428>

30 Wie wird mir? Wackelt nicht der Grund,
 Auf dem ich steh? rauscht ihr, o Linden?
 Wie reißt die Erd auf ihren Schlund,
 Und läßt die Wurzel sich entbinden?
 Hör ich das Rasseln dürrer Bein?

Hör ich ein heischer menschlich Brausen?
 Hör ich der Suden holes Sausen?
 Wälzt ihr euch ab, ihr schweren Stein? etc.

Hilf Gott! die Särger springen auf!
 Ich schau die Körper sich bewegen. 5
 Der längst erblaßten Völker Hauf
 Beginnt der Glieder Rest zu regen.
 Ich finde plötzlich mich umringt
 Mit durch den Tod entwehrten Heeren!
 O Schauspiel! das mir heiße Zähren, 10
 Aus den erstarrten Augen dringt!

14. §. Die lustigen Lieder, die bey dem Trunke oder sonst zum Scherze statt finden, müssen so wohl als die traurigen, zärtlichen und beweglichen in der natürlichen Schreibart gemacht werden, die nicht mehr so edel, feurig und verwegen klinget; sondern mit wenigern Zierrathen zufrieden ist. Doch kömmt es auch hier auf den Dichter an, ob er gleichsam in einem halben Rausche, kühne Gedanken und Ausdrücke wagen will, wie Pietsch in einem Trinkliede gethan hat, welches im VII. B. der Beyträge steht. Zum Exempel der Lustigen kann Günthers Tabakslied dienen, nebst verschiedenen, die in Flemmings und Opitzens Gedichten vorkommen. Z. E. im ersten Buche der poet. W. des letztern, steht eine an Nüßlern, und da kömmt folgende Strophe vor:

Hola! gebt mir ein Glas Wein, 25
 Wasser hab ich nicht vonnöthen:
 Nun, es gilt dir, Bruder mein!
 Auf Gesundheit des Poeten,
 Welcher künftig mich und dich
 Weit soll lassen hinter sich. 30

In dieser Schreibart läßt sich auch bey Hochzeiten und andern frölichen Veranlassungen, bequem ein Gedichte verferti-

<429>gen. Von zärtlichen oder traurigen Liedern habe ich schon oben Canitzens Klagode gelobt, und itzo will ich noch Bessers Ode auf denselben Todesfall, und als er vierzig Jahre alt war, hinzusetzen. In geistlichen Gesängen müssen die
 5 Bußlieder und andre, wo ein trauriges Wesen herrschet, so abgefasst werden, wie Dach, Rist, Gerhard und Franke; von neuern aber Neumann und Rambach uns die Muster gewiesen haben.

15. §. Endlich die sinnreiche Schreibart kann in morali-
 10 schen Oden statt finden, ja auch in allen andern Oden, wo wir anfangen, ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Günthers Ode auf Graf Sporken, imgleichen Andr. Gryphii über den Gottesacker, und viele in Amthors Gedichten sind hierinn unvergleichlich. In Canitzens geistlichen Gedichten sind auch
 15 einige treffliche Muster davon. In dem Liede: Herr, ich denk an jene Zeit; hat Mylius ein Meisterstück einer sinnreichen Betrachtung der Sterblichkeit gewiesen; dergleichen auch Simon Dach vom Tode und von der Ewigkeit sehr viele verfertigt hat. Will man mehr neue und wohlgerathene geist-
 20 liche Lieder beysammen finden: so nehme man M. Gottschaldts Universalgesangbuch zur Hand. Verlangt man aber von weltlichen moralischen, lustigen und galanten Oden, zu erlaubter Ergetzung, etwas beysammen zu haben: so schaffe man sich diejenige Sammlung an, die Herr Gräfe neulich im
 25 großen Formate, mit neugesetzten sehr schönen Melodien, in drey bis vier Theilen in Halle, ans Licht gestellet hat.

16. §. Aus allen den angeführten Oden aber wird man wahrnehmen, daß darinn durchgehends eine größere Lebhaftigkeit und Munterkeit, als in andern Gedichten, herrschet.
 30 Dieses unterscheidet denn die Ode von der gemeinen Schreibart. Sie machet nicht viel Umschweife mit Verbindungswörtern oder andern weitläuftigen Formeln. Sie fängt jede Strophe, so zu reden mit einem Sprunge an. Sie wagt neue Ausdrückungen und Redensarten; sie versetzt in ihrer Hitze
 35 zuweilen die Ordnung der Wörter: kurz, alles schmeckt nach

einer Begeisterung der Musen. Wer ausführlichere Regeln, und gute Exempel davon sehen will, der darf nur die <430> Oden der deutschen Gesellschaft nachschlagen, wo er von allen Gattungen einige antreffen wird. Nur ist noch zu merken, daß man in Oden keine gar zu genaue Ordnung der Zeiten und Oerter beobachten müsse. Dieses sieht einer Geschichte zu ähnlich, und macht eine Ode zu matt. Auch hüte man sich darinnen vor gar zu trocken Vernunftschlüssen, die einem Weltweisen besser anstehen, als einem Dichter; der gleichsam Orakelsprüche vorbringt, die er nicht beweisen darf, weil sie aus einer höhern Eingebung kommen. Daher kleiden alle die Bindewörter, denn, weil, darum, daher, hernach, u. d. gl. eine Ode sehr schlecht; und man pflegt zu sagen, daß eine schöne Unordnung in der Ode die Probe der höchsten Kunst sey. Boileau schreibt:

CHEZ ELLE UN BEAU DESORDRE EST UN EFFET DE L'ART.

17. §. Anstatt der Exempel, die ich in den vorigen Ausgaben von meiner eigenen Arbeit gegeben habe, setze ich itzo lauter Meisterstücke unsrer alten Dichter, Opitzens, Flemmings, Dachs, Tschernings und Neukirchs her. Ich halte dieselben nicht nur allesammt für stärker in dem edlen Feuer, das zu einer Ode gehört, als alles, was wir heute zu Tage schreiben; sondern hoffe auch, daß ich durch die gesunde Hitze dieser Muster, unsre angehende Dichter auf die rechte Spur helfen, und sie von dem finstern Geschmacke gewisser heutigen Verführer abziehen werde, die alles, was nicht von Sprachschnitzern wimmelt, für Wiegenlieder ausgeben wollen. Nun gestehe ichs zwar, daß in der Reinigkeit der Verse, unsre Alten nicht ganz unverbesserlich sind. Allein wer die Regeln unsrer heutigen Prosodie, und die reine Wortfügung der besten Dichter kennet, der wird sich schon in acht zu nehmen wissen, daß er mit dem Guten der Alten nicht auch das Tadelhafte nachahme. Zum Beschlusse will ich noch erinnern,

daß derjenige, der Oden zum Singen verfertigen will, folgende Regel beobachten muß, um dem Componisten die Arbeit nicht zu verderben, und zu machen, daß alle Strophen sich gleich gut singen lassen. Diejenigen Oden klingen noch einmal
 5 so <431> schön, die am Ende mit einem männlichen Reime schließen, als die andern, die sich weiblich endigen. Und, da ich es auch an denen, die ich in der gräfischen Sammlung finde, bemerke, daß diejenigen sich in der Musik viel besser hören lassen, die mit einer langen Sylbe schließen: so rathe
 10 ich es allen denen an, welche Oden zum Singen machen, keinen weiblichen Reim ans Ende zu bringen.

Opitz, auf die Reise des Fürsten zu Lignitz, ins hirschberger Bad.

O du Quell der Heilsamkeit!
 Du berühmter Arzt der Glieder!
 Wir vertrauen dir nun wieder
 Trost und Hoffnung dieser Zeit.
 5 Schau, es giebt itzt unser Land
 Dir sein Haupt in deine Hand.

Kommt ihr Nymphen säumet nicht!
 Kommt entgegen hergegangen,
 Eilet, freudig zu empfangen,
 10 Aller Fürsten Zier und Licht.
 Ehret seine Göttlichkeit;
 Weil ihr selber göttlich seyd.

Laßt den süßen West hier seyn,
 Laßt den Zacken reicher fließen,
 15 Springt auf! Lilien, Narcissen,
 Füllet euren Körben ein.

Streut den Weg mit Rosen voll,
Wo mein Phóbus gehen soll.

Riesenberg, erfreue dich!
20 Dein begrüntes Baumgewólbe,
Die Gebáhrerin der Elbe,
Neige vor dem Prinzen sich.
Steht zu Diensten allzumal,
Wiesen, Felder, Wald, und Thal. <432>

25 Aber du, du werther Held,
Den die Schaar der Musen liebet,
Dem sie einen Namen giebet,
Den nicht Zeit noch Sterben fällt,
Denke, was du itzund thust:
30 Nimm zwar Wasser, doch mehr Lust.

Hier soll gar kein Kummer seyn;
Hier verschiebt man große Sachen.
Ruhe, Gnúge, Scherzen, Lachen,
Steige frólich mit dir ein.
35 Fürsten sind auch Sorg und Wahn,
Wie die Menschen unterthan.

Ihr Gemúth empórt sich nicht,
Wenn das Glúcke sie bescheinet;
Thut nie kláglich, seufzt und weinet,
40 Wann der Sturm den Mast zerbricht;
Bleibet immer unbewegt,
Wird nicht anders, als es plegt.

Fleuch zu suchen gar zu weit,
Was sich morgen zu wird tragen;
45 Nimm das Beste von den Tagen,
Die der Himmel dir verleiht.

Unser Wesen hat sein Ziel,
Sorge wenig, oder viel.

Opitz, auf das herzogliche holsteinische Beylager.

Sonne! deren schönstes Licht
Nunmehr Eis und Schnee bethauet,
Und des Winters Härte bricht;
Hast du jemals angeschauet,
5 Daß was edlers vor der Zeit,
Seine Freyheit hat verfreyt? <433>

Vaterland! bekenne mir,
Sage mir von ganzem Herzen,
Hoffest du nicht auch von hier
10 Eine Stillung derer Schmerzen,
Welche dich bisher gekränkt,
Und dir deinen Muth gesenkt?

Nun, der Höchste sey gelobt!
Aber ihr, ihr wilden Waffen,
15 Wie ergrimmt ihr habt getobt,
Dennoch sollt ihr itzt entschlafen.
Solche Heirath kann allein
Nicht nur eine Heirath seyn.

Starke Raute, grüne wohl!
20 Deinen süßen Bitterkeiten
Welche nichts bezwingen soll,
Weiche dieses Gift der Zeiten;
Dieses Gift, das nur zu viel,
Herz und Haupt durchdringen will.

25 Grün auch du, du werthes Paar!
Das sich nun zusammen giebet.
Nymphe! was sonst Hoffnung war,
Wird itzt in der That geliebet.
Held, des Landes Licht und Schein,
30 Will dein Licht alleine seyn.

Diese neue Galathee
Wird dir Leut und Land erquicken,
Wird dir deine Cimbersee,
Mit den Stralen überblicken;
35 Mit den Stralen, deren Zier,
Wie Diana, glänzt herfür.

Sey getrost, o Vaterland!
O du himmlisches Gewölbe!
Seegne dieses Friedenspfand,
40 Lauf, und eile doch, du Elbe;
Zeig es deinem Holstein an,
Daß es auch sich freuen kann. <434>

Singet fröhlich, Wild und Wald,
Singe, was sich regt auf Erden;
45 Kind und Aeltern. Jung und Alt,
Singet: Es wird besser werden!
Singt: Der Lenz verjüngt das Feld,
Und der Rautenstrauch die Welt.

Opitz, auf das Mettichische und Dohnaische Beylager.

Erato, mir werden itzt
Wie vor diesem, meine Sinnen

Zwar nicht mehr von dir erhitzt;
 Hippokrene will nicht rinnen:
 5 Und das Fest der Schönen Braut
 Wird ohn Hochzeitlied geschaut.

Doch, was nützt mein Gesang?
 Weil das große Rund der Erden
 Seine Stimm und Freudenklang
 10 Läßt ein Brautgerichte werden;
 Weil ihr Lied sich hören läßt,
 Bis durch Nord, Süd, Ost und West.

Feld und Wiesen sind erfreut,
 Echo ruffet in den Wäldern.
 15 Die gewünschte Frühlingszeit
 Läßt sich sehn auf allen Feldern,
 Und der kühle Thau der Luft
 Netz der schwangern Erden Kluft.

Es erquickt sich und erwarmt,
 20 Durch die Kraft der güldnen Sonne,
 Was die reiche See bearmt.
 Das Gefügel ist in Wonne;
 Lobt, so gut es immer mag,
 Fräulein, deinen Hochzeittag. <435>

25 Die Vermehrerinn der Welt,
 Venus, springt in leichten Tänzen,
 Sammt den Nymphen um das Feld;
 Die, geziert mit grünen Kränzen,
 Stimmen, jede wie sie kann,
 30 Ein erfreutes Brautlied an.

Komm, du schönes Abendlicht!
 Das der Lieb Erfüllung giebet,

Nachstern, komm, und säume nicht!
Wer mit rechter Treue liebet,
35 Dem wird länger nur ein Tag,
Als ein Jahr sonst wahren mag.

Edles Nachtlicht, komm! Es kömmt!
Luna läßt ihr Silber blinken,
Der Gestirne Feuer glimmt,
40 Hymen und Cupido winken;
Sie begehren dich herfür,
Du, noch itzt der Fräulein Zier.

Menschgöttinn! nicht säume dich,
Dein halb du, dein Trost auf Erden,
45 Bringt zu dir sich ganz mit sich;
Schau, ein Weinstock muß vor werden,
An dem Ulmbaum aufgeführt,
Eh man reiche Trauben spürt.

Nun sie kömmt, die edle Braut!
50 Castors Schwester muß ihr weichen;
Rom hat schöners nichts geschaut,
Mentors Bild hat nichts dergleichen.
Und Apelles hått erkannt
Die Gebrechen seiner Hand.

55 Werthes Paar! vermengt die Brunst,
Liebt und gebet, gebt und liebet,
Was euch heißt des Himmels Gunst,
Die euch zwey zusammen giebet.
Der gezierten Braut Gestalt,
60 Sey bald fruchtbar, langsam alt. <436>

Opitz, auf eine bürgerliche Hochzeit.

Und wer ist dieß Licht der Jugend?
Wer doch ist sie, die sich hier

Läßt begleiten, von der Tugend
 Minder nicht, als ihrer Zier?
 5 Wie die schöne Röthe zeigt,
 Die ihr in das Antlitz steigt.

Ist es nicht dein neues Leben,
 Die Erquickung deiner Brunst?
 Welche dir wird übergeben,
 10 Von des milden Himmels Gunst;
 Dessen Spruch kein Witz noch Wahn,
 Herr Flandrin, verrücken kann.

Ja! sie ist es, deine Wonne,
 Die so lieblich zu dir geht;
 15 Als Aurora, vor der Sonne,
 Aus der bleichen Nacht, entsteht:
 Bruder! aus der bleichen Nacht,
 Die dein Kind doch schamroth macht.

Schaue, wie sie sich entfärbet!
 20 Wie die Mahlerinn, die Zucht,
 Was kein Bräutigam recht erbet,
 Auf den vollen Wangen sucht;
 Der nicht solche Tugend freyt,
 Als das Glücke dir verleiht.

25 Hier nun siehest du die Schranken,
 Dieses Ziel, nach welchem dir
 Stehen muß Herz und Gedanken,
 Unverwandt und für und für.
 Hier soll einig und allein
 30 Deine Ruh und Sorge seyn. <437>

Solche Liebe fällt und weicht,
 Die nicht angeleget ist:

Eine Seele, die dir gleichet,
Hast du aber dir erkiest.
35 Die durch Urtheil und Verstand
Ihren Sinn auf dich gewandt.

Soll sie viel von Liebe sagen?
Nein! die Augen reden dir,
Die sie nieder hat geschlagen
40 Mit so angenehmer Zier;
Und verheißen eine Lust,
Die dir mehr, als ihr, bewußt.

Schönes Kind! du mußt dich geben.
Wo schon Geist und Herze wohat,
45 Ists nicht Zeit, zu widerstreben;
Weiter wird da nicht geschont.
Soll nicht zartes Fleisch und Bein
Seines Geistes Meister seyn?

Diese Blüthe, diese Gaben,
50 Deines schönen Leibes Pracht,
Und die sich erwiesen haben,
Deines Liebsten Muth und Macht,
Die erfordern, was ich wohl
Denken mehr, als sagen soll.

55 Ruhet dann, jedoch erweget,
Liebes Paar, es sey die Nacht,
Eh es morgen sieben schläget,
Nicht zum Schnarchen nur gemacht.
Zwey, die müssen Wache seyn:
60 Schlafen kann man wohl allein. <438>

Opitz, auf den Tod eines Kindes.

So, wie ein edler Leue
Sich mit gerechter Reue

Sehnt nach der jungen Zucht;
 Die man ihm aufgefangen,
 5 Indem er ist gegangen,
 Und Speise hat gesucht.

Sein' Augen stehn voll Thränen,
 Der Schaum läuft von den Zähnen,
 Die Mähne steigt empor.
 10 Er sucht, er ruft, er brüllet,
 Daß Lybien erschüllet,
 Und sich entsetzt davor.

So rühren sich die Schmerzen,
 In deinem Vater Herzen
 15 Imgleichen, mein Flandrin!
 Der Freuden Hoffnung schwindet,
 Indem man nicht mehr findet,
 Was nun ist ganz dahin.

Ein trauriger Willkommen!
 20 Der Tod hat weggenommen
 Ein großes Theil der Lust;
 Der Lust, die solchen Sinnen,
 Wie Aeltern haben können,
 Nur einig ist bewußt.

25 Wo ist die schöne Weise?
 Wann, nach des Vaters Reise
 Ein armes liebes Kind,
 Kömmt auf dich zugerissen,
 Und will die Augen küssen,
 30 Die seine Pfleger sind? <439>

Wo ist das treue Lachen?
 Der Will, ein Wort zu machen,

Das noch gelähmet ist?
Das angenehme Zanken,
35 Die Kindheit der Gedanken,
Die Obst für Gold erkienst?

Der Trost, ihn zu erziehen,
So, daß er möchte fliehen,
Was Aeltern Kummer macht.
40 Daß seine ganze Jugend,
Erlernte Witz und Tugend,
Liegt nun in tiefer Nacht.

Der Tod hat keine Ohren.
Die Hoffnung ist verlohren;
45 Doch auch die Furcht, mit ihr
Noch Zeiten zu erleben,
Die der, in der wir schweben,
An Jammer gienge für.

Er wird nicht täglich hören
50 Ein armes Land zerstören,
Durchplündern Feld und Stadt;
Wird nimmer dürfen fliehen,
Und aus dem Hause ziehen,
Das er gebauet hat.

55 Er wird nicht dürfen schauen,
Der Höfe mißlich Trauen,
Den steten Wankelmuth.
Nicht sehn, wie beydes Glücke,
Dieß Angst hat, jenes Tücke,
60 Und nur ein falsches Gut.

Uns allen ist gegeben
Zum Lauf ein kurzes Leben;

Zum Kummer gar zu lang.
 Dem ist es ja zu gönnen,
 65 Der selig kann entrinnen,
 Durch einen schnellen Gang. <440>

So hört denn auf zu klagen!
 Ein Kind, das nicht darf tragen,
 Ihr Aeltern, was uns kränkt,
 70 Darf nicht derselben Zähren,
 Wann Gott euch wird begehren,
 Die ihr ihm itzo schenkt.

Flemming, auf das Weyhnachtsfest,

Thaue doch, o Himmel, thaue!
 Brecht, ihr Wolken, regnet her!
 Daß man den Gerechten schaue,
 Dessen nun, nicht ohn Beschwer,
 5 Die betrübte Welt so lange
 Sich versieht, und ihr macht bange.

Ja es treufelt; ja es thauet!
 Der gesunde Regen fällt,
 Schauet hin, ihr Menschen, schauet!
 10 Dort, dort liegt das Heil der Welt.
 Dieß Kind ist der Thau, der Regen,
 Der die Erde soll bewegen.

Deucht michs? oder ists im Wesen?
 Wie das Land schon weit und breit,
 15 Von der Unart ist genesen,
 Durch die fromme Feuchtigkeit?
 Wie so Thal, als Feld und Höhen
 Schon in schönern Schmucke gehen?

Sey, gewünschte Nacht, begrüßet!
20 Da der keuschen Jungfer Mund
Einen jungen Sohn geküßet,
Eh sie ihn recht sehen kunnt.
Einen Sohn, den sie mit Rechte
Auch wohl Vater heißen möchte. <441>

25 Unser Himmel ist im Stalle;
Recht so! Hirte Sybojus,
Daß du mit der Pfeifen Schalle
Ihm verehrest einen Gruß.
Bey der Engel lauten Chören
30 Lässest du dich billig hören.

Fleuch, gemalter West, und streue
Aus dem Blumenhimmel, Klee;
Daß die Luft Narcissen schneye
Liljen für den weißen Schnee.
35 Daß das Kind, als in der Wiege,
Und in hellen Windeln liege.

Ihr, ihr eingestallten Thiere,
Haucht ihm warmen Athem zu;
Daß es keine Kälte rühre:
40 Stört es nicht aus seiner Ruh.
Jungfrau Mutter, denk indessen,
Daß du Amme seyst, und wessen?

O ihr hochbelobten Krippen!
Unsers Heilands Schirm und Rast.
45 Und, o Stall! daß du nicht Lippen
Daß du doch nicht Zungen hast!
Daß du selber könntest singen
Von den wundersamen Dingen.

Kleiner Gast, doch auch zugleich,
 50 Großer Wirth der weiten Welt!
 Gib doch künftigt unserm Reiche
 Daß es sich zufrieden stellt.
 Daß doch mit dem alten Jahre,
 Hin, auch alle Plage fahre.

55 Segne künftigt unsre Linden,
 Unsre halbgestorbne Stadt.
 Daß sich möge wiederfinden,
 Was der Krieg verderbet hat.
 Reinige die faulen Lüfte,

60 Die so schwanger seyn von Gifte. <442>

Flemmings Dankode nach der Schlacht bey Lützen, in welcher Gustav Adolph blieb.

Billig ists, daß wir uns freuen
 Und mit lautem Jauchzen schreyen:
 Lob sey Gott und seiner Macht!
 Der die stolzen Feinde beuget,
 5 Und mit seiner Allmacht zeigt,
 Daß er immer für uns wacht.

Zweymal kamen sie gezogen;
 Zweymal sind sie auch zerflogen,
 Nicht ohn mächtigen Verlust.
 10 Schreyt, ihr Jungen! ruft, ihr Alten!
 Zweymal hat, das Feld behalten,
 Gott, und unser Held August.

Held August, du kühner Krieger!
 Du bist der beglückte Sieger,
 15 Vor, und in, und nach dem Fall.

Auf was Arten, auf was Weisen,
Soll man deine Thaten preisen
Hier und da, und überall?

Held! du kamest her von weiten,
20 Daß du für uns möchtest streiten;
Held, du kamest; Held, du strittst;
Held, du siegtest auch im Sterben;
Held, wie können wir verderben,
Weil du itzt noch vor uns trittst?

25 Deine Ruthe, deine Werke,
Deine ritterliche Stärke,
Rufft aus, was nur ruffen kann.
Die bezwungnen Ströme brausen,
Die verbundnen Lüfte sausen
30 Was du, Helfer! hast gethan. <443>

Edle Fürstinn unsrer Flüsse,
Mach dich auf die nassen Füße,
Eile, laufe Nacht und Tag!
Meld es mit beredten Wellen,
35 Daß die Ufer widerschällen,
Wie der Feind vor dir erschrak.

Die erblasseten Illyrer
Wichen mit sammt ihrem Führer
Hinter sich, und fielen ihn:
40 Wie vor Jovens Donnerkeilen,
Wie vor Herkuls heiligen Seulen,
Die man nicht soll überziehn.

Schöne Stadt! der fromme Himmel,
Der verschuff ein solch Getümmel,
45 Ein solch Schrecken in den Feind;

Daß der schändlich mußte fliehen,
 Der dich grimmig auszuziehen
 Und zu plündern war gemeynt.

Seyd nun froh, ihr frommen Bürger!
 50 Er ist todt, der wilde Würger!
 Er ist todt, und ihr seyd frey!
 Ihr und wir, und alle sagen,
 Daß sich Gott für uns geschlagen,
 Daß die Ehre seine sey.

55 Ist schon unser Heiland blieben;
 Gott hat einen schon verschrieben,
 Der ihn rächen kann und soll.
 Ihn, und uns, und alle Frommen:
 Kömmt er? ja; er ist schon kommen.
 60 Gläubige, gehabt euch wohl! <444>

Flemming, die Eitelkeit der Neigungen.

Hier ist nichts denn finstre Nacht,
 Blinde Schatten, schwarze Hölen,
 Wo die eingesperrten Seelen
 Kaum nicht werden umgebracht.
 5 O die drey mal armen Seelen,
 Die sich also müssen quälen!

Wer ist jener den du siehst?
 Ists nicht der, der nächtllich sorgend,
 Täglich traurend, allzeit borgend,
 10 Arm bey großem Reichthum ist?
 Wich erbarmt der armen Seelen,
 Die sich so in ihm muß quälen!

Dieser sucht sein höchstes Gut,
In der Kost der braunen Trauben;
15 Kriecht mit Rock und mit der Schauben,
Thut, was Blut nimmt und den Muth.
Es ist leichtlich zu gedenken,
Wie die Seele dieß muß kränken.

Der, der hier so hoch tritt her,
20 Der ists, den die Ehrendünste,
Und die leichten Hofegünste;
Machen auf den Schein so schwer.
Stünd es nur bey seiner Seelen;
Sie würd ihm was bessers wählen.

25 Was ist Plato? Was Porphyr?
Kleobulus, Periander,
Simonides, Aristander,
Und der Große von Stagyr?
Heiden sind sie; taub an Ohren,
30 Blind an Augen, große Thoren. <445>

Giebt mir nun die Nacht den Tag?
Kein Stern kann sich selber malen;
Phóbe selbst borgt ihre Stralen,
Und verleiht sie, weil sie mag.
35 Sie und ihr Volk muß erblinden,
Steigt ihr Bruder von den Inden.

Eitel ists, und ohne Frucht,
Was ihr Eiteln! ohne Früchte,
Von früh an, bis unter Lichte,
40 In den falschen Büchern sucht.
Nur daß ihr in Redenkriegen,
Hinterlistig ob mögt siegen.

Mein Gott! was verträgt man nicht,
 Frieret, schwitzet, fastet, wachet,
 45 Leidet, daß ein andrer lachet,
 Dem es an Vernunft gebricht;
 Bis man etwas angewohnet,
 Das doch endlich wenig lohnet.

Soll mir denn ein blasses Blatt
 50 So bezaubern Farb und Sinnen?
 Soll ich Schönheit heißen können,
 Was viel Runzeln macht, und hat?
 Und mir durch die Pest der Schriften
 Lassen Seel und Mark vergiften?

55 Weisheit ist nicht, wie man denkt,
 Eine Kunst, die bald zu lernen:
 Weisheit kömmt her aus den Sternen,
 Sie ists, die der Himmel schenkt:
 Und in solche Seelen senket,
 60 Die sich erst zu ihm gelenket.

Vater! der du aller bist,
 Doch, um so viel mehr der Deinen,
 Laß dein hohes Licht mir scheinen,
 Scheide Wahrheit von der List!
 65 So wird aller Weisen Wissen,
 Meiner Einfalt weichen müssen. <446>

Flemming, auf eine Hochzeit.

Schöne Nacht! gewünschte Schatten!
 Kommt doch! kommet doch zu statten;
 Eilt doch, eilet doch anher!
 Ja ihr eilet; ja ihr kommet!

5 Nun ist hier, was beyden frommet,
Nun ist hin, was war Beschwer.

Gebt uns Kräuter aus Idumen,
Gebt uns junge Safranblumen,
Himmelsschlüssel, Rosmarin;
10 Daß wir sie den lieben zweyen,
Den geliebten beyden Treuen,
Auf das Lager streuen hin.

Dieses, dieses sind die Stunden,
Da ihr alles habt empfunden,
15 Werthes Paar, was ihr begehrt.
Was in sechsmal vierzehn Tagen,
Euch gewesen süße Plagen,
Hat euch eine Nacht gewährt.

Nämlich itzund muß man freyen,
20 Da man alles sich verneuen,
Und wie Hochzeitmachen, sieht.
Da nun in erwärmtter Erden,
Alle Sachen rege werden,
Wie bey Buhlern auch geschieht.

25 Die verlebte Welt wird jünger,
Und streicht mit verliebtem Finger,
Ihre Runzeln von der Haut.
Seht! seht! wie sie aus den Feldern,
Aus den Auen, aus den Wäldern,
30 Mit verbuhlten Augen schaut! <447>

Sie schaut nach dem lieben Freyer,
Der uns bringt ein neues Heuer,
Der sich ihr schon anvertraut,
Und in ihre Glieder dringet.

35 Unser Bräutigam wird verjünget,
In der Schooß der schönen Braut.

Gleiches Paar! doch nicht an Jahren,
Ihr laßt uns auch itzt erfahren,
Daß auch ungleich gleiche sey.
40 Doch, wer fraget nach den Jahren?
Was sich soll, daß muß sich paaren;
Lieb ist hier, wie allzeit, frey.

Wenn sich ein Paar Liebe küssen,
Und mit halbgemachten Bissen,
45 Mund mit Munde lieblich klingt;
Daß die küssenden Corallen,
Etwas lassen widerschallen,
Das den Sternen ähnlich klingt.

Da verlaufen sich die Seelen,
50 In die unerforschten Hölen,
Und verwirren sich in sich.
In den Zimmetsüßen Kehlen,
Da geschieht das Vermählen,
Das uns wundert ewiglich.

55 Zwo vermengte Lüfte machen,
Einen Geist, der große Sachen,
Doch mit kleinem Halle sagt.
Sachen, die nur ihr ersinnet,
Und doch keinem sagen könnet,
60 Der euch um dieselben fragt.

In demselben lieben Leben,
Werdet ihr nichts wissen eben,
Stets bey euch, stets von euch weit:
Ob ihr schlafend, oder wachend,

65 Ob ihr weinend oder lachend,
Oder aus euch selbstn seyd? <448>

Die gestirnten Himmelsscheiben,
Wollen gleichsam stehen bleiben,
Ueber euch und eurer Zier,
70 Tausend, tausend kleine Wächter,
Treiben ein sehr laut Gelächter,
Euch zu Ehren, für und für.

Geht, Verliebte! theilt die Flammen,
Der euch itzund giebt zusammen,
75 Fördre eurer Liebe Lauf.
Des versuchten Himmels Segen,
Wird mit euch sich niederlegen,
Schlafen, wachen, stehen auf.

Wann der weit gepriesne Garten
80 Keiner Blumen mehr wird warten,
Wann das Pomeranzenhaus,
Grau, von Frost und Schnee, wird stehen;
Dann soll eine Blum aufgehen,
Und mit Freuden blühen aus.

Dach, auf den Geburtstag des Churfürsten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelms.

Itzund prangt mein Seytenwerk,
Weiße Seide hält bezogen;
Alle Zier in Königsberg
Weichet meinem güldnen Bogen.
5 Reicher Schmuck und güldnes Band,
Hat umwunden meine Hand.

Hört o Spree! und Oder! mich,
 Hör du Elbe! mich von weiten,
 Und du Rheinstrom sonderlich,
 10 Hör die Anmuth meiner Seyten.
 Was in Cleve sich eräugt,
 Werde meinem Spiel geneigt. <449>

Wo die Lieb und Zier der Welt,
 Unser Churfürst und sein Leben,
 15 Die mir Fug zu singen geben,
 Sie, Luise, sich enthält.
 Daß ich diesen theuren Tag
 Wie gebührt, begehen mag.

Wenn der Morgenröthe Gut,
 20 Und der Reichthum aller Erden,
 Könnte durch des Preegels Fluth,
 In mein Haus gespület werden;
 Wår es mir so theuer nicht,
 Als dieß schöne Tageslicht.

25 Ich bekenn es durch den Wind
 Meiner Seufzer, durch die Zähren,
 Welche heiß von Andacht sind,
 und dem Himmel Dank gewähren:
 Diesen Tagschein setz ich nach,
 30 Dem, der mir die Mutter brach.

Schöne Sonne, laß dich aus,
 Mit der besten Luft im Lenzen;
 Mal uns blau des Himmels Haus,
 Laß dein Feuer heiter glänzen;
 35 Und schlag um die ganze Welt
 Deiner Stralen güldnes Zelt.

Und so lang du Licht und Pracht,
Führst auf deinem güldnen Wagen,
Nimm uns diesen Tag in acht;
40 Laß ihn Lust und Anmuth tragen:
Daß in ihm durchaus kein Weh
Sey, zu Lande, noch zur See.

Daß alsdann die Götter sich
Häufig auf die Erde finden;
45 Daß sich alles inniglich,
Mög in Liebe fest verbinden,
Und erwünschte Gnüg und Ruh
Sich zu allen Menschen thu. <450>

Denn der Churfürst, unser Heil,
50 Ward vor zwey und dreyßig Jahren,
Uns, den Seinigen, zu Theil.
Was durch ihn uns widerfahren,
Was an Heil uns itzt behagt,
Ward uns damals zugesagt.

55 Wie, wenn Castors Stern entsteht,
Schiffer Herz und Leben fassen;
Wie die helle Morgenröth,
Uns das Wetter schön will lassen:
Also schlug uns diesen Stand,
60 Schon sein Ursprung in die Hand.

O des Guten! welches wir
Seit Gott ihn geschenkt, empfunden;
Was ein jeder kennt an Zier,
Was er zählt für gute Stunden;
65 Seine Lust, sein Glückesschein,
Giebt uns Gott durch ihn allein.

Daß den Bauren um das Feld
 Ihre Hoffnung nicht kann fehlen,
 Daß ihr Vieh sich tråchtig hålt,
 70 Daß sie große Heerden zåhlen,
 Daß sie frey sind von Beschwer,
 Schaffen einig Gott und Er.

Er, der Lånder Schutz und Kron,
 Ist uns alle Gng und Güte;
 75 Er erhålt den Helikon,
 Und die Kunst, in ihrer Blüthe.
 Ihm gebührt der Dank und Preis,
 Aller Tugend, die man weis.

Ach! wer weis, an welchem Ort
 80 Wir im Elend möchten schweben!
 Zwischen Drangsal, Raub, und Mord;
 Hått uns Gott nicht ihn gegeben.
 Was war vor der Zeit Athen,
 Eh der Held kam von Trzen? <451>

85 Um Corinth her überall,
 Dorfte sich kein Mensch beweisen;
 Niemand konnte dazumal,
 Sicher durch den Isthmus reisen:
 Theseus setzt in guten Stand,
 90 Fast das ganze Griechenland.

Sollt ich nun nicht hoch erfreut
 Diesen werthen Tag begehen?
 Auf! wer seine gute Zeit
 Glück und Wohlfahrt kann gestehen;
 95 Heb itzt, als im vollen Chor,
 Herz und Sinn zu Gott empor.

Vater! sprich er, welches Land
Deiner Gunst soll fähig werden;
Das erhält aus deiner Hand
100 Fürsten, die ein Licht der Erden,
Die durch Lieb und Unschuld rein,
Und nach deinem Herzen seyn.

Du ertheilst uns einen Held,
Der von Gaben so erlesen,
105 Daß die alte güldne Welt,
Sein kaum wäre werth gewesen.
Und du hast ihn manches Jahr
Auch gesichert vor Gefahr.

Nimm dich sein auch ferner an,
110 Laß ihn stark und frölich leben.
Was ein Mensch nicht bitten kann
Noch verstehn, weist du zu geben.
Hilf durch Saamen, wie zuvor
Dieses große Haus empor.

115 Bild uns unsre Noth recht ein,
Die uns würde sonst betreten;
Daß wir flehen insgemein,
Dir mit Thränen und Gebethen;
Bis du wendest diese Last,
120 Und uns Gott, erhöret hast. <452>

Auf die Andacht, wer nur kann
Irgends gute Lust erfinden,
Nehme sie erfreulich an,
Und laß alle Sorgen schwinden:
125 Die durch süßen Freudenwein
Ueberwältigt müssen seyn.

Preußen wird nicht hinten stehn,
 Unser Pillau wird vor allen,
 Die Geschütze lassen gehn,
 130 Daß die Nahrung soll erschallen;
 Und die ferne Galathee
 Soll erschrecken auf der See.

Laß, o Churfürst, unsre Ruh!
 Gnädigst dir, mein Herz belieben.
 135 Was ich hier aus Andacht thu,
 Was ich Gutes je geschrieben;
 Wann es deine Gnad erhält,
 So besitz ich alle Welt.

Sim. Dach, auf die Lesbia.

Lesbia, mein Leben,
 Hat sich mir ergeben
 In gewünschter Pflicht.
 Ich will bey ihr stehen,
 5 Bis ich werde gehen,
 Hier aus diesem Licht.
 Was für Leid
 Ich jederzeit,
 Um sie hab ertragen müssen,
 10 Will ich itzt beschließen.

Die gewünschten Freuden,
 Die sie für mein Leiden,
 Mir ertheilen will, <453>
 Soll kein Leid beschweren,
 15 Ja sie sollen wahren,
 Ohne Maaß und Ziel.
 Ihre Zier

Will ewig mir,
Sich in allen Liebesfällen,
20 Zu Gebothe stellen.

Alle Pracht und Prangen,
Ihrer süßen Wangen,
Ihr Corallenmund,
Ihre zarten Hände,
25 Ihrer Armen Bände,
Sind mir nun vergunnt.
Ehe muß
Ein Ueberfluß,
Als ein Mangel in den Sachen
30 Mich verdrossen machen.

Sind im Obst viel Kerne,
Wie am Himmel Sterne;
Wirft der Nord viel Schnee;
Sind viel rauhe Wellen,
35 Wann die Winde bellen,
Auf der wüsten See:
Mehr sind Küß,
Ich weis gewiß
Die sie mir, zum Liebeszeichen,
40 Wird mit Willen reichen.

Sollt ich solchermaßen,
Mich gereuen lassen,
Meine Sorg und Pein?
Wer auf sein Verdrießen,
45 Dieses kann genießen,
Kann nicht elend seyn. <454>
Elend kann
Nicht seyn der Mann,
Den sein Kind, auf alles Leiden,
50 Lohnt mit solchen Freuden.

Dach, auf die tugendhafte Lydia.

Auf! ihr meine güldnen Seyten!
 Raffet meinen Geist von hier;
 Lydia will neben mir,
 Ueber Luft und Himmel schreiten,
 5 Ist durch meiner Sinnen Macht,
 Auf ein ewig Lob bedacht.

Sie erkennt, daß Pracht und Jugend,
 Wie ein Dampf verrauchen muß:
 Darum stellt sie ihren Fuß,
 10 Auf die Bahn standhafter Tugend;
 Will durch ihrer Gaben Schein,
 Immer jung und reizend seyn.

Schau! ich reiße mich von hinnen,
 Sey beseelt, du meine Hand!
 15 Fleuch du feuriger Verstand,
 Ueber des Gestirnes Zinnen!
 Suche da hinauf zu gehn,
 Wo dieß schöne Mensch soll stehn.

Ihre sonnenrothen Wangen,
 20 Ihrer Augen güldnes Licht,
 Und ihr himmelrund Gesicht,
 Soll hier neue Pracht erlangen;
 Pracht, die ewig nicht verblüht,
 Und nicht Herbst noch Winter sieht.

25 Freue dich, du Preis der Schönen!
 Hier soll deiner Gaben Schaar
 Sich vor aller Zeit Gefahr,
 Mit der Ewigkeit bekrönen.
 Keine feindliche Gewalt,
 30 Soll dir rauben die Gestalt. <455>

Dieses was ich von dir schreibe,
Hebt mein Phöbus selber auf;
Daß es von der Zeiten Lauf,
Ewig unbetastet bleibe;
35 Legt es bey, wo Glut und Wind,
Erd und See verbannet sind.

Starke Wälle, Thurm und Mauren,
Fallen mit den Jahren ein.
Erzt und Eisen, Stahl und Stein
40 Können vor der Zeit nicht dauren;
Aber deine Pracht und Zier,
Lydia, bleibt für und für.

Sim. Dach, auf eine Hochzeit.

Herr, den Amors strenge Macht,
Auch nun unter sich gebracht,
Wie ich es vernommen.
Und das Schreiben von der Zier
5 Deiner Braut, ist frölich mir,
Zu Gesichte kommen.

Gern zwar reizt ich meinen Sinn,
Wie ich dann ersuchet bin,
Dir ein Lied zu schreiben.
10 Schlesien das macht mich scheu,
Daß mein rauhes Gansgeschrey,
Wohl daheim mag bleiben.

Vor den Schwänen die es hegt,
Wenn sich hier ein Coler regt,
15 Dort ein Tscherning singet,
Auf der Warnen Helikon;

Also schön, daß auch davon
Breslau widerklinget. <456>

Werd ich nicht durch den geschweigt,
20 Dessen Grab uns Danzig zeigt?
Der zwar selbst von hinnen;
Aber seiner Lieder Klang
Schallet noch, und muß zu Dank
Ewigs Lob gewinnen.

25 Was anitzt der Deutsche spielt,
Wo es Geist und Leben fühlt,
Dankt ers ihm vor allen.
Pflag man nicht vor dieser Zeit,
Ohn Gesetz und Richtigkeit
30 Dießfalls blind zu wallen?

Hat vor Zeiten, Griechenland,
Deinen Sinn, Homer! erkannt,
Wegen seiner Gaben;
So, daß sieben Städte sich
35 Zankten, jede wollte dich
Gern gebohren haben.

Was verdient wohl Opitz nicht?
Deutschland hat durch sein Gedicht
Wahrlich viel gewonnen!
40 Zieh ich mich, den schlechtesten, an;
Bloß durch ihn hab ich ein Mann
Erst zu seyn begonnen.

Meinen Geist hat er gerührt,
Erst mich an das Licht geführt,
45 Und mir Brod gegeben.
Schrieb ich römisch als Virgil;

Wüßt ich hier durch solch ein Spiel
Keinen Scherf zu heben.

Wo sind hundert andre mehr,
50 Die imgleichen Brod und Ehr,
Ihm nur schuldig halten?
Leut, um die sich Fama regt,
Sie auf ihren Flügeln trägt,
Daß sie nie erkalten. <457>

55 Als sie Schlesien gebiehr,
Eine Mutter, die sich ziert
Mit gelehrten Söhnen;
Welche sie auch wiederum,
So mit Ehren als mit Ruhm,
60 Der nicht stirbet, krönen.

Diese werden gern, Herr Schmeiß,
Deine Hochzeit, auf Geheiß
Wahrer Treu, bedienen.
Nähme mich nicht Krankheit mit,
65 Wâr ich durch ein besser Lied
Auch vielleicht erschienen.

Sim. Dach, an den Damon.

Damon, wo hinfort dich Preußen,
Und voraus des Pregels Rand,
Weglâßt in dein Vaterland,
Will ich nicht Chasmino heißen!
5 Was dich hier gefangen hält,
Ist dir mehr als alle Welt.

Seit daß du in Philosetten
So verliebt gewesen bist,

Seit daß sie dir günstig ist,
 10 Liegt dein Herz gleich an der Ketten.
 An der Ketten liegt dein Herz,
 Die auch weich macht Stahl und Erz.

Leute, die in Eisen liegen,
 Aus verdammter Tyranny,
 15 Werden oft noch los und frey;
 Vögel hoffen zu entfliegen:
 Die in Liebesbanden stehn,
 Wünschen nimmer zu entgehn. <458>

Stimm nur deine Seyten wieder.
 20 Du bist hier und bleibst auch schon!
 Und verhoffe daß dein Ton
 Mag beseelen unsre Lieder;
 Die ohn dich, o Phöbus Kind!
 Warlich sonder Leben sind.

25 Ach mit was für schönen Dingen,
 Ach! mit was für Frölichkeit,
 Hoffen wir die liebe Zeit,
 So es Gott will, zuzubringen!
 Wann voraus der Frost erliegt
 30 Und der Lenz die Herrschaft kriegt.

Wann wir auf begrünter Heyden,
 Hingestreckt ins feuchte Gras,
 An den Bächen, die wie Glas
 Vor sich rauschen, sollen weiden,
 35 Wann die Lerch und Nachtigall,
 Wird ansingen Berg und Thal.

Celadon, vor dessen Singen
 Meine Geige sich entfärbt,

Der sein Spiel von dem ererbt,
40 Der den Acheron kann zwingen,
Geht mit seiner Kunst voran,
Dann sing ich so gut ich kann.

Mein Berintho wird mir sagen,
Wo mir etwa Fleiß gebricht,
45 Und durch seinen Unterricht
Eine gute Rôth abjagen.
Mein Berintho, der mich trieb,
Daß ich dieses Lied auch schrieb.

Also wollen wir genießen
50 Unsers Lebens, weil es währt;
Und obschon der Geist entfährt,
Augen und Gehör sich schließen;
Werden wir doch, wie ich meyn,
Um ein gut Theil übrig seyn, <459>

55 Unserer Freundschaft, unsrer Seyten,
Wird, ob Gott will, noch gedacht;
Sollte man uns zu der Nacht
Auch um morgen schon begleiten.
Denn der edlen Dichter Geist,
60 Lebt im Tod erst allermeist.

Damon, auf! und laß uns leben!
Laß uns auf den Koth der Welt,
Der von uns ein Urtheil fällt,
Was nicht taugt, nicht so viel geben!
65 Muthig seyn, und recht gethan,
Bricht durch allen Neid die Bahn.

Dieß nur will ich einig bitten,
Daß mir künft'ig frey mag stehn,

Bey dir aus und ein zu gehn,
 70 Nach der alten Freundschaft Sitten.
 Ach! wie wohl ist meinem Sinn,
 Wann ich, Damon, bey dir bin!

Andre mögen von dir halten,
 Von dir reden dieß und das:
 75 Ich begehre durch dieß Glas,
 So ich trinke, zu erkalten;
 Wo mein Herz mit Trug und List
 Gegen dich verfälschet ist.

Tscherning, auf eine Hochzeit.

Schöner Frühling! deine Macht
 Hat den Feind der bunten Auen,
 Wieder in die Flucht gebracht.
 Daß wir itzund schwanger schauen
 5 Aller Erdenglieder Zier,
 Schöner Frühling! kömmt von dir. <460>

O du Jahrmarkt aller Lust!
 Berge, Wiesen, Thal und Felder,
 Nähren sich von deiner Brust.
 10 Die belaubten Trauerwälder
 Kriegen Ohren und Gesicht,
 Und der Bober eiset nicht.

Zephyrus beseelt das Land,
 Das Geflügel schnäbelt wieder,
 15 Tritt in seinen Freyerstand,
 Stimmet schöne Buhlerlieder.
 Und bereitet für die Ruh,
 Seinen Bräuten Bette<n> zu.

Flora stickt ihr Purpurkleid
20 Mit den Veilchen und Narcissen,
Selbst die Götter sind erfreut,
Vieh und Wild ist ausgerissen;
Vieh und Wild, das auch die Frucht
Der entzündten Liebe sucht.

25 Gras und Kräuter sind verliebt,
Sammt den stummen Wasserschaaren.
Schaut, wie alles sich ergiebt,
Und die Liebe weis zu paaren!
Steine fühlen Liebeskraft,
30 Denn sie halten Schwägerschaft.

Steckt im Menschen lauter Frost?
Mag ihn keine Lust nicht rühren?
Weil die süsse Liebeskost
Thiere, Kräuter, Steine spüren?
35 Wollen wir denn härter seyn,
Als ein harter Kieselstein?

Soll der Zeiten Tyranny,
Soll der Krieg euch Kummer geben?
Ob es besser freyen sey?
40 Oder unbeweibt zu leben?
Kümmerniß und Einsamkeit
Die verbessern keine Zeit! <461>

Billig nehmt ihr, werthes Paar,
Das der Himmel hat verbunden,
45 Eurer Jahre Blüthe wahr,
Wechselt mit der Liebe Stunden.
Luft und Erde schreyt, Glück zu!
Liebet und genießt der Ruh!

Freundinn, du ergiebest dich
 50 Einem, der an Kunst und Tugend
 Steigt so hoch, als eben sich,
 In der Frühlingszeit der Jugend,
 Sein erwachter Sternengeist
 Von der Eitelkeit entreißt.

55 Du, mein Neubart, sey gewehrt!
 Nimm, womit die Braut noch pranget;
 Was ein großer Theil begehrt,
 Wird von deiner Gunst erlanget.
 Billig kriegst du solchen Lohn,
 60 O du treuer Musensohn!

Liebet nun, ihr Liebsten, liebt!
 Pflanzet, bauet in dem Mayen,
 Wie er euch die Lehre giebt:
 Auf den Herbst soll euch erfreuen,
 65 Seyd nur fleißig! solche Frucht,
 Die man in der Wiege sucht.

Neukirch, auf die Krönung Friedrichs des I. des Königes in Preußen.

Welt gepriesener Homer,
 Dessen Kunst mit dir verschwunden!
 Warum warst du doch so sehr
 An Achillens Zeit gebunden? <462>
 5 Heute sollst du lebend seyn,
 Da die ungestimmten Flöten,
 So viel hungrierger Poeten,
 Fast auf allen Gassen schreyen;
 Und dennoch mit ihrem Singen,
 10 Kaum ein hartes Lied erzwingen.

O wie kömmt es? (dünket mich,
Würdest du für Eifer fragen,)
Da die muntern Brennen sich
Durch die halbe Welt geschlagen;
15 Da der Barbar sich gescheut;
Da die Römer, da die Griechen,
Ihrer strengen Faust gewichen;
Daß doch diese tapfre Zeit,
Die sich ja noch nie verloren,
20 Keinen Dichter hat gebohren?

Mich empfing ein solches Land,
Wo die Helden Menschen waren;
Gleichwohl wußt ich mit Verstand,
Sie den Göttern beyzupaaren.
25 Hätt ich in der Mark gelebt,
Wo man mehr von einem Helden,
Als von Göttern weis zu melden;
Ach, wo hätt ich hingestreb't!
Ach was hätten unsre Zungen,
30 Nicht für Thaten abgesungen!

Ja, Homer, du klagest recht.
Denn da Macht und Hoheit steigen,
Ist die Poesie zu schlecht,
Und kann nichts, als Schüler zeigen.
35 Friedrich pflanzt ein Königreich;
Wir vergessen unser Reimen:
Oder wo wir ja was träumen,
Ists kaum seiner Jugend gleich;
Weil er längst vorbeygegangen,
40 Wo wir denken anzufangen. <463>

Doch, du konntest mehr als wir;
Du schriebst tausend schöne Lügen.

Deine Helden mußten dir
 Wie, und wann du wolltest, siegen.
 45 Friedrich aber glaubt es nicht.
 Er geht fort und läßt uns sitzen.
 Was fragt er, wie viel wir schwitzen,
 Und wieviel uns Zeit gebricht?
 Was wir ganze Jahre dichten,
 50 Kann er einen Tag verrichten.

Eh man einen Vers erzwingt,
 Weis er Schlösser aufzubauen.
 Eh man seine Chur besingt,
 Läßt er sich als König schauen.
 55 Würde, Glück und Macht und Ruh,
 Sind bey ihm vereinte Sachen.
 Was sonst Kriege pflegt zu machen,
 Fällt ihm von sich selber zu.
 Was viel mit Geschenken heben,
 60 Hat ihm Gott und Recht gegeben.

Andre erben ihren Thron,
 Er wollt ihn vorher verdienen:
 Darum hat sein Wesen schon
 Längst uns königlich geschienen.
 65 Was er nicht im Titel war,
 War er doch in aller Herzen;
 Denn wir wünschten es mit Schmerzen,
 Und es spricht ein jeder klar:
 Daß er, was itzund geschehen,
 70 Lange schon vorher gesehen.

Pyrrhus hatte tausend Müh,
 Wie er möchte Land gewinnen:
 Unser Friedrich hat noch nie,
 Dörfen auf Gewinnste sinnen. <464>

75 Ganze Völker suchen ihn,
Und man sieht viel Nationen,
Unter seinem Schutze wohnen;
Die er doch durch kein Bemühn,
Die er doch in wenig Stunden,
80 Bloß durch Wohlthun überwunden.

O ihr Musen! wachet auf!
Friedrich duldet kein Verweilen.
Fördert euren späten Lauf,
Um ihm schneller nachzueilen.
85 Nun er Preußens König heißt,
Wird er auch bald Thaten üben,
Die uns Maro schon beschrieben,
Aber auch in Fabeln schleußt.
Uns wird Mühe gnug verbleiben,
90 Wenn wir nur die Wahrheit schreiben.

Vormals pflegte, wie bewußt,
Kaisern dieß gewünscht zu werden:
Herrsche weiter als August,
Besser als Trajan auf Erden!
95 Zeit und Wunsch verändern sich,
Und man wird hinkünftig sagen:
Wer will Kron und Zepter tragen,
Herrsche so wie Friederich!
Himmel! laß es, wie wir flehen,
100 Unserm König wohl ergehen! <465>

DAS II. CAPITEL.

Von Cantaten.

1. §.

Die Cantaten sind eine neue Erfindung der Italiener, davon die Alten nichts gewußt haben: es hat aber gleichergestalt die Musik Gelegenheit dazu gegeben, und sie sind anstatt der Oden eingeführet worden. Weil nämlich in Liedern von einerley Strophen auch dieselbe Melodie beybehalten werden mußte: so ward man gewahr, daß sich dieselbe nicht zu allen Versen gleich gut schickte. Der erste Vers einer Ode war z. E. traurig, und gegen das Ende legte sich dieser Affect, ja veränderte sich wohl gar in eine Freude. Hatte sich nun die Gesangsweise zum Anfange gut geschickt: so schickte sie sich zum Ausgange desto schlechter. Denn wie klingt es, wenn ein lustiger Text nach einer traurigen Melodie gesungen wird? War aber die Musik weder traurig noch lustig; so schickte sie sich weder zum Anfange noch zum Ende recht: weil sie keins von beyden in der gehörigen Schönheit vorstellte, und keine Gemüthsbewegung recht lebhaft ausdrückete. Nun hätten die Poeten diesem Fehler zwar abhelfen können, wenn sie in einem Liede nur einen Affect von Anfang bis zum Ende hätten herrschen lassen, wie es auch billig seyn sollte. Allein, da sie es nicht thaten; so gerieth man auf die Gedanken, die Lieder nicht mehr so gar einträchtig zu machen, keine solche ähnliche Strophen mehr zu beobachten; sondern Zeilen von ungleicher Länge, auf eine ungebundene Art

durch einander laufen zu lassen, und alsdann die Musik durchgehends, nach dem Inhalte des Gedichtes, zu bequemen. Dadurch hoffte man jenen Uebelstand der Oden gewiß zu vermeiden, und jede Zeile eines solchen Gesanges, dem
 5 darinn herrschenden Affecte gemäß, auszudrücken; jedem Worte nach seinem rechten Sinne den gehörigen Ton und Nachdruck geben zu können.

2. §. Die Sache war nicht schwer ins Werk zu richten: Denn die Poeten bekamen mehr Freyheit, und die Componisten fanden tausendfache Gelegenheit, ihre Künste und musikalische Einfälle recht hören zu lassen. Sie bemüheten sich
 10 auch nunmehr, fast alle Sylben eines solchen Liedes, durch die Verschiedenheit des Klanges, auszudrücken, und alle mögliche Abwechslungen darinn zu versuchen. Sie giengen aber allmählich gar zu weit darinnen. Es war ihnen nicht mehr
 15 genug, daß sie eine Redensart auf einerley Art in die Musik setzten. Sie trauten sich selber so viel nicht zu, daß sie gleich die beste Art der Töne gefunden hätten: darum wiederholten sie manches Wort zwey, zehn, auch wohl zwanzig male, und
 20 zwar immer mit neuen Veränderungen. Sonderlich hielten sie sich bey gewissen Stellen verbunden, solches zu thun, wo sich ihre Kunstgriffe recht anbringen ließen. Wo nur die geringste Spur eines Affects, oder sonst eine Stelle vorkam, die sich einigermåßen durch das Singen und Spielen nachahmen ließ: da machten sie sich rechtschaffen lustig, und hielten
 25 sich oft bey einer Zeile länger auf, als man vorhin bey ganzen Oden gethan hatte. Jemehr die Musik dabey gewann, desto mehr verlor die Poesie dabey. Bekam das Ohr dabey viel zu hören, so hatte der Verstand desto weniger dabey zu denken. Doch, da nicht alle Zeilen in einem solchen Gedichte bequem fielen, ihre Schnörkel anzubringen: so ließen sie dieselben nur so oben hin wegsingen, ja fast ohne alle Begleitung der Instrumente gleichsam herbethen; damit sich also
 30 Sânger und Spielleute indessen, zu der nächstfolgenden künstlichern Stelle desto besser vorbereiten könnten. Diesen

letztern gab man den Namen der Arien, oder Melodien; jene aber, die mehr geredet, als gesungen wurden, nannte man Recitative. Wenn aber eine mittlere Art vorfiel, die man weder so bunt und zierlich, als die Arien singen; noch so kalt-sinnig, als die Recitative wollte herlesen lassen, so ward dieselbe 5 ein Arioso genennet. <467>

3. §. Wie die gemeinsten Arten der Lieder durchgehends von einem und demselben Sânger abgesungen werden, wenn nâmlich nur eine Person darinn redet: so müssen auch wohl Cantaten, darinn kein Gespräche vieler Personen vorkômmt, 10 nur von einer Stimme gesungen werden; es wâre denn, daß ein Baß, oder alle übrige Stimmen, den Discant desto angenehmer zu machen, sich durch und durch zugleich hören ließen, wie in Liedern, die man choraliter singet, zu geschehen pflegt. Allein hier müßte es auch wahrscheinlich seyn, daß der 15 Text als ein Tutti, wie es die Welschen nennen; von vielen zugleich gesungen werden könnte: widrigenfalls wâre es ungereimt. Wie nun diese Regel von guten Componisten allemal beobachtet worden: also hat man sie auch vielmals aus den Augen gesetzt. Um die Mannigfaltigkeit vieler Stimmen 20 in einer Cantate hören zu lassen, läßt man einen Vers, ein einzig Lied, das eigentlich nur eine Person singen sollte, von drey, vier, fünf Sângern, die einander ablösen, absingen: gerade, als wenn aus einem Halse alle die verschiedenen Stimmen kommen könnten. Ich tadle hiermit die Componisten nicht, 25 die uns gern durch vielerley Annehmlichkeit zugleich belustigen wollen. Sie sollten aber nur zu Duetten, das ist, zu Cantaten, von zwey Personen, die sich mit einander besprechen, zwo Stimmen; zu dreyen, welches denn ein TRIO heißt, drey Sânger u. s. w. nehmen, und also die Wahrscheinlichkeit 30 beobachten. Sie sollten auch einer Mannsperson, die singend aufgeföhret wird, eine mânnliche Baß- und Tenorstimme geben, z. E. dem Neide, dem Zorne, dem Stolze, den vier Jahreszeiten u. d. gl. den Alt und Discant aber für weibliche Personen, z. E. der Liebe, der Schönheit, der Tugend, der 35

Vernunft, der Gottesfurcht, u. d. gl. behalten. Allein, wie oft dawider verstoßen wird, darf ich nicht erwähnen; denn es liegt allenthalben am Tage.

4. §. Sowohl von Arien, als Recitativen, haben uns viele,
 5 als zum Exempel Menantes in seiner theatralischen Poesie, imgleichen in der galanten Poesie, die er nur ans Licht gestellet; eine Menge von Regeln gegeben, und wer weis, <468> was für Geheimnisse daraus gemacht, die niemand verstünde, als der ein großer Kenner der Musik wäre. Alle laufen da hin-
 10 aus, daß der Poet ein Sklave des Componisten seyn, und nicht denken oder sagen müsse, wie oder was er wolle; sondern so, daß der Musikus seine Einfälle dabey recht könne hören lassen. Dahin gehöret unter andern hauptsächlich die Regel: daß man die ersten Zeilen der Arien mit solchen Worten an-
 15 füllen müsse, dabey sich der Componist eine halbe Stunde aufhalten könne; wenn er irgend das Lachen, Weinen, Jauchzen, Aechzen, Klagen, Heulen, Zittern, Fliehen, Eilen, Rasen, Poltern, oder sonst ein Wort von dergleichen Art auszudrücken sucht. Dahin gehöret ferner, daß man die ersten Zei-
 20 len einer Arie, so viel möglich ist, so einrichten müsse, daß sie am Ende derselben wiederholet werden können, und also eine Art von Ringelreimen daraus entstehe. Dahin gehöret endlich, daß die Recitative, theils aus kurzen Zeilen bestehen, theils an sich selbst sehr kurz seyn sollen; damit man von dem
 25 schläfrigen Wesen derselben nicht gar zu sehr verdrüßlich gemacht werde, u. d. m. Alle diese Regeln haben die Herren Componisten den Poeten vorgeschrieben, und diese haben sich dieselben, ich weis nicht, warum? vorschreiben lassen, ja sie wohl gar angebethet. Allein, wie wäre es, wenn ein Poet seinem Com-
 30 ponisten auch einmal, nach Anleitung der Vernunft sagte, wie man seine Cantaten setzen sollte: es möchte nun dieses mit den Regeln und Exempeln ihrer so großen, aber oft sehr unnatürlichen italienischen Meister, übereinkommen oder nicht?

5. §. Wenn man die Cantaten, als eine Art von Liedern oder
 35 Oden ansieht, davon ich im vorigen die Regeln gegeben habe;

wie man sie denn ansehen muß: so versteht sich von sich selbst, daß sie nicht aus kaltsinnigem, schläfrigem und schlechtem Zeuge bestehen müssen. Sie müssen einen gewissen Affect ausdrücken, oder voll erhabener und feuriger Gedanken, prächtiger oder zärtlicher Ausdrückungen seyn; kurz, sie müssen einen solchen Inhalt haben, der dem Componisten Gelegenheit zu guten Einfällen geben wird. Der Poet muß <469> sich freylich auch bemühen, das munterste, sinnreichste und beweglichste in die Arien, das übrige aber, nämlich Erzählungen, Vernunftschlüsse, Sittenlehren, u. d. gl. ins Recitativ zu bringen. Er wird nach Beschaffenheit der Sachen auch mehr als eine Person darinn redend aufführen; damit der Wechsel vieler Stimmen destomehr Mannigfaltigkeit in dem Gesange hervorbringe. Er muß freylich auch seine Recitative nicht ganze Seiten lang machen, sondern bald wieder was muntres und scharfsinniges mit einzumischen bemühet seyn, welches eine Arie, oder doch ein Arioso abgeben kann. Alles dieses lehrt einen Poeten die gesunde Vernunft, nebst den Regeln der Dichtkunst; und man darf, solches zu wissen, eben selbst kein Musikmeister seyn. Man darf höchstens nur einige Cantaten mit Aufmerksamkeit gehöret, oder die dazu gehörigen Noten durchgesehen haben: so wird man schon bemerken, was gut oder übel klinget; wiewohl man oftmals den schönen Affect der Texte bedauern muß, der unter den Händen schlechter Componisten, alle seine Kraft verliert; indessen, daß sie sich bey schlechtern Stellen aufhalten.

6. §. Allein man wird es auch von seinem Componisten mit Grunde fordern, daß er nicht, durch eine verschwendete musikalische Kunst das Werk der Poesie unsichtbar mache, oder so verstecke, daß man nichts davon vernehmen kann. Dieses geschieht hauptsächlich, wenn sie durch unzählige Wiederholungen einer Zeile, halbe Stunden lang zubringen; einzelne Wörter so zerren und ausdehnen, daß der Sänger zehnmal darüber Athem holen muß, und endlich von den Zuhörern, seiner unendlichen Triller wegen, nicht verstanden

werden kann. Ferner kann ein Poet fordern, daß er eine gewisse Gleichheit in der Melodie einer Arie beybehalte, und nicht die erste Hälfte gar zu künstlich, die andre aber gar zu schlecht wegsetze; daß er endlich die Recitative nicht so gar schläfrig
 5 herbethen lasse, als ob sie gleichsam keines musikalischen Zierrathes, keiner Begleitung von Instrumenten werth wären. Alle diese Regeln sind in der Natur so wohl gegründet; daß ich nicht wüßte, wie man ihrer hätte verfehlen können: wenn
 <470> es den Italienern voriger Zeiten nicht mehrentheils
 10 schwer gefallen wäre, das natürlich Schöne vor dem gekünstelten zu empfinden, und in ihren Sachen nachzuahmen. Allein es giebt unter unsern deutschen Componisten schon Leute, die durch ihren eigenen vernünftigen Geschmack wieder auf das wahre und natürlich Schöne in der Musik gera-
 15 then sind, welches man eine geraume Zeit her mehrentheils verlohren hatte.

7. §. Ich kann hier den berühmten Herrn Capellmeister Hurlbusch nennen, der unserm Vaterlande gewiß Ehre machet. Dieser hat in sehr vielen Proben gewiesen, daß meine
 20 Forderungen in der Musik keine Chimären eines Menschen sind, der was unmögliches, oder ungereimtes begehret. Unter andern schönen Sachen, die mir von ihm vorgekommen, kann ich die Cantate, TU PARTI IDOLO MIO, DA ME TU PARTI ETC. anführen, darinn selbiger in allen Stücken meinem Verlangen ein Gnügen
 25 gethan hat. Er hat sich darinn aller der Fehler enthalten, die bey andern Componisten so gemein sind. Die Wiederholungen sind sparsam, nämlich nicht über dreymal; die Recitative sind voller Melodie, und es ist kein einziges Wort darinn gezerret; sondern alles wird hintereinander verständlich weggesungen.
 30 Eben dahin rechne ich seine Cantate, TU PARTI AMATO TIRSI, o DIO! imgleichen eine andere: MIRA QUEL AUGELLIN, COME VEZZOSO, ETC. ferner die CON DOLCE AURATE STRALE ETC. Endlich die DEH! SEN DOLCE TORMENTO ETC. Alle diese, und viele andere mehr, sind von eben der Art, und so beschaffen,
 35 wie ich sie oft gewünschet, aber nirgends gefunden hatte, ehe

mir seine Sachen bekannt geworden. Doch muß ich noch zu desto mehrerer Gewißheit seines guten Geschmacks auch die Cantate rühmen, die er mit Instrumenten gesetzt, und eben auf die Art, als die obigen, eingerichtet hat. Sie hebt an: FILLI, PIETA TU NIEGHI ETC.

8. §. Eben dergleichen kann ich auch von dem berühmten Händel rühmen. Seine Cantata, SAREI TROPPO FELICE, S'IO POTESSE DAR LEGGE ETC. ist eben sowohl nach den obigen Regeln gesetzt, als die vorigen: und in seiner Lucretia ist er ge-^{<471>}wiß in wenigen Stücken davon abgewichen. Auch Herr Graun, der itzo in der berlinischen Capelle die Ehre der deutschen Musik auf einen so hohen Gipfel bringet, daß wir allen Ausländern damit trotzen können; so, wie wir sie bisher mit unserm sächsischen Capellmeister Hasse, neidisch gemacht haben, hat an der Cantate, BELLA, TI LASCIO, O DIO! ETC. ein solches Meisterstück gemacht, wenn ich das einzige Wort RITORNERA in der andern Arie ausnehme, als welches gar zu lang ausgedehnet worden. Von Liebhabern, die von der Musik nur ein Nebenwerk machen, muß ich hier nothwendig den Herrn Secret. Gräfen, dessen schon im vorigen Capitel gedacht worden, seiner überaus angenehmen und natürlichen Composition halber, loben, die er in verschiedenen Cantaten, und auch an meinem Orpheus erwiesen hat. Bey dem allen bedaure ich nur, daß unsre deutschen Componisten, sich so gern an italienische Texte halten. Wie? Ist es denn ihre eigene Muttersprache nicht werth, daß sie in eine schöne Musik gesetzt wird? Und soll denn das Vorurtheil ewig dauern, daß man lieber unverständliche Silben, von Sängern, die insgemein kein italienisch können, verstümmeln, als durch Worte, die Sänger und Zuhörer verstehen, die völlige Stärke des Componisten, im Ausdrücke der Gedanken, kenntlich machen will?

9. §. Nachdem ich nun das Gute gelobt habe, so wird mir auch frey stehen, das Schlechte zu tadeln und zu verwerfen. Nichts ist mir lächerlicher, als wenn ich gewisse italienische Cantaten unter die Noten gesetzt sehe, oder singen höre. Sind

sie etwa verliebt, so wird der Sanger gewiß vor Liebe sterben wollen: und der Componist wird das liebe MORIR dreyig, vierzig Tacte durch, so zermartern und zerstummeln, daß einem bel davon werden möchte. Ja, sagt man, das ist eben schön.

5 Der Musikus drückt dadurch aus, wie sehr sich das arme verliebte Herz quälen muß, ehe es stirbt. Gut! es zeigt aber auch an, daß es demselben noch kein Ernst mit dem Sterben sey; wenn es sich mit so viel künstlichen musikalischen Schnörkeln bemüht, seine Worte auf die Folterbank zu spannen. Wie es in

10 diesem Affecte geht, so geht es mit allen andern. Ja, bey so <472> vielen andern Wörtern macht man eben solche unendliche Coloraturen und Laufwerke, daran sich oft die beste Castratenkehle müde singet. Z. E. in einer gewissen Cantate, die Heinichen gesetzt hat, und so anfängt: LA DOVE IN GREMBO

15 AL COLLE ETC. wo von dem Fliegen der Vögel durch die Luft eine Arie vorkommt, da sind die Wörter AUGELLETTI, VOLATE, VOLO, und ARIA, so künstlich mit steigenden und fallenden Tönen gesetzt, und so vielfältig verändert, daß der Sanger zum wenigsten sechsmal Athem holen muß, ehe er ein einziges

20 Wort absingen kann. Das soll aber den Flug der Vögel in der Luft vorstellen, der namlich auch bald steigt, bald fällt. Wie natürlich es aber herauskömmt, das lasse ich einen jeden selbst urtheilen, der es singen horet, und den Text versteht. Mir kömmt es immer vor, daß man vor aller Kunst in den meisten

25 italienischen Musiken den Text gar verliert; weil das Ohr zwar ein ewiges ha, ha, ha, ho, ho, ho, hertrillern horet, der Verstand aber gar nichts zu denken bekömmt.

10. . Ich will mit dem allen eine vernünftige Wiederholung gewisser nachdrücklicher Wörter, so wenig, als die Nach-

30 ahmung ihrer Natur, durch die Töne verwerfen, dafern solches nur angeht. Beydes ist nicht nur erlaubt, sondern auch schön; wenn es nur mäßig geschieht. Man wiederhole aber nur im Singen kein Wort, welches nicht der Poet auch im Texte ohne Uebelstand hätte wiederholen können. Das Singen ist doch wei-

35 ter nichts, als ein angenehmes und nachdruckliches Lesen eines

Verses, welches also der Natur und dem Inhalte desselben gemäß seyn muß. Nun aber würde wohl kein Mensch, der mir einen Vers vorläse, gesetzt, daß der größte Affect darinn steckte, denselben mehr als zwey, höchstens dreymal wiederholen. Mehrmals muß er also auch nicht hinter einander gesungen werden, wenn es mich rühren, und also natürlich herauskommen soll. Ein guter Leser eines Gedichtes wird freylich das Weinen kläglich, das Lachen lustig u. s. f. ein jedes Wort nach seiner Bedeutung, mit einer guten Stimme auszusprechen wissen; sich aber auch dabey vor allem lächerlichen Zwange in acht nehmen. So muß es <473> ein Musikus auch machen, und sich vor allen Ausschweifungen hüten, die seinen Gesang dem natürlichen Ausdrücke der Gedanken, der unter vernünftigen Leuten gewöhnlich ist, unähnlich machen könnten. Man lese hier nach, was der critische Musikus, der in Hamburg herausgekommen, für vernünftige Regeln davon vorgeschrieben hat.

11. §. Eine Cantate muß sich ordentlicher Weise mit einer Arie anheben und schließen; damit sie theils im Anfange mit einer guten Art ins Gehör falle, theils auch zuletzt noch einen guten Eindruck mache: doch findet man im italienischen viele, die gleich von Anfang ein Recitativ haben. Die kürzesten darunter, haben nur ein einzig Recitativ in der Mitte; und bestehen also nur aus dreyen Theilen. Gemeinlich aber hat eine Cantate drey Arien, und zwey Recitative, und die längsten sollen nicht mehr als vier oder fünf Arien haben. Diese können nun jambisch, trochäisch oder daktylisch seyn, nachdem es der Poet für gut befindet: das Recitativ aber anders als jambisch zu machen, das ist nicht gewöhnlich. Nur merke sich der Poet, daß er bey der Versart, womit er eine Arie anfängt, bis ans Ende bleibe; auch nicht kurze und lange Zeilen durcheinander menge, wenn er dem Componisten gefallen will. Selbst die Zeilen im Recitativ an Länge sehr ungleich, d. i. etliche von zwey, etliche von zwölf Sylben zu machen, das ist nicht angenehm. Die Reime gar zu weit von einander zu werfen, das

heißt eben so viel, als gar keine zu machen: und man thäte nach dem Muster der Welschen besser, sie gar nicht zu reimen; aber desto besser zu scandiren, welches die Italiener fast gar nicht thun. Weibliche mit weiblichen, und männliche mit männlichen
 5 Reimen zu vermischen, das klingt auch nicht gut; ob es gleich viele thun. Die Länge eines Recitativs kann man zwar nicht bestimmen: aber je kürzer es fällt, und je kürzer die Perioden darinnen sind, desto besser ist es, weil es insgemein so schlecht gesetzt wird, daß man es bald überdrüssig werden muß.

10 12. §. Wenn man anstatt des Recitativs entweder biblische Sprüche, auch wohl Verse aus geistlichen Liedern zwi-^{<474>} schen die Arien setzt, so heißt man ein solch Stück ein Oratorium: welches ohne Zweifel vom Bethen den Namen hat, weil dergleichen geistliche Gedichte zu Kirchenstücken ge-
 15 braucht werden. Redet ein Paar mit einander, so nennen es die Musici ein Duetto; kommen drey Personen in der Poesie, und folglich im Gesange drey Stimmen vor, so nennet man es ein TRIO. Redeten aber noch mehrere mit einander, so, daß es auch desto länger würde, so müßte es eine Serenata heißen,
 20 und könnte zu fürstlichen Tafel- und Abendmusiken, imgleichen bey großen musikalischen Concerten gebraucht werden. Kåme aber außer den Unterredungen auch eine Handlung darinne vor, die sich von lebendigen Personen ordentlich spielen oder aufführen ließe; so könnte es ein Drama heißen.

25 13. §. Denn auch hier muß man merken, daß es epische und dramatische Cantaten, Serenaten, oder wie mans nennen will, geben könne. Wenn der Poet selbst darinn redet, so ist es episch verfasset, obgleich hier und da auch andere Personen redend eingeführet werden. Ein schönes Exempel giebt des
 30 Herrn von Hagedorn Fabel: Vom schweren Dienst der Eitelkeit etc. die Herr Secr. Gråfe auf eine ganz neue aber unvergleichliche Art gesetzt hat. Låßt aber der Poet durchgehends andere Personen reden und handeln, so, daß er selbst nichts darzwischen sagt, sondern so zu reden, unsichtbar ist: so
 35 entsteht ein kleines theatralisches Stück daraus, welches von

dem griechischen δράν, handeln, thun, ein Drama genennt wird. Singen nun die auftretenden Personen ihre Rollen ab; so ist ein solch Drama gleichfalls eine kleine Oper oder Operette, die etwa so lange als ein Aufzug einer großen Oper dauret, und nach Gelegenheit drey, vier oder fünf Auftritte hat. Wie die innere Einrichtung eines solchen dramatischen Stückes seyn müsse, das läßt sich erst in dem Capitel von theatralischen Spielen zeigen. Denn ungeachtet solche Dramata selten auf die Schaubühne kommen, sondern nur mehrentheils in Zimmern gesungen werden; ohne daß die Sänger in gehörigem Habite erscheinen, und wirklich das vorstellen, was sie singen: so müssen sie doch aufs genaueste <475> so eingerichtet werden, daß sie gespielt werden könnten. Wie viele Poeten es in diesem Stücke versehen, wenn sie weder die Einigkeit der Zeit, noch der Handlung, noch des Ortes beobachten, das lehrt die Erfahrung: zu geschweigen, daß sie oft solche Sachen hineinbringen, die sich gar nicht würden vorstellen lassen.

14. §. Anstatt meiner Exempel, hätte ich gern aus unsern alten Dichtern, welche hergesetzt. Allein, in dem vorigen Jahrhunderte, hat man von dieser Art beynahe nichts gewußt; weil Dichter und Poeten sich an Oden begnügen haben. In dem itzigen Jahrhunderte, hat man zwar Cantaten genug gemacht, und gedrucket, aber fast immer auf besondere Personen und Gelegenheiten, die unsern Componisten zu nichts gedienet haben; außer was etwa geistliche Kirchenstücke gewesen sind. So hat man z. E. die Paßion auf verschiedene Art gesetzt, darunter aber Pietschens Ausdrücke viel zu schwülstig und hochtrabend sind, als daß sie sich zur Musik schickten. Wie es nun bey diesem Mangel an deutschen, moralischen und verliebten Cantaten zu wünschen ist, daß Dichter, die eine natürliche, fließende und bewegliche Schreibart in ihrer Gewalt haben, sich der Musik zu gut, auf diese Art der Gedichte mehr als bisher legen mögen: also habe ich mich genöthiget gesehen, zu der menantischen galanten Poesie meine Zuflucht zu nehmen, darinn verschiedene gute Stücke von dieser Art

vorkommen; die es auch wohl werth wären, daß sie von guten Componisten gesetzt, und von guten Stimmen, in Concerten und andern Gesellschaften abgesungen würden. Dieses würde uns wenigstens von dem unverständlichen Geheule, italienischer Texte befreyen, die von den meisten deutschen Sängern, eben weil sie kein Welsch können, so zermartert werden, daß auch diejenigen Zuhörer, die italienisch können, keine Sylbe davon verstehen. Es würde auch bey deutschen Texten eine affectuösere Art zu singen bey uns aufkommen, wenn der Sängerselbst wüßte, was er singet. Denn wie will er den Worten mit der gehörigen Art ihr Recht thun, wenn er wie ein Papagey, oder wie eine Schwalbe, lauter unverständene Sylben hergurgelt, oder abzwitschert? <476>

Moralische Cantaten, aus Menantes galanten Poesien.

I. Cantate.

Hoffnung, süßer Trost des Lebens,
 Der den bitteren Schmerz versüßt.
 Alle Sorgen sind vergebens;
 Aber wo noch Hoffnung ist,
 5 Ach! da muß auch Wermuthwein
 Süßer noch, als Nectar seyn.

So geht es auf der Welt!
 Wo alles schlecht genug bestellt.
 Wir sehn nicht lauter helle Tage,
 10 Ein jeder hat fast seine Plage.
 Doch, weil die Hoffnung ihre Blicke,
 Auch mitten in der Nacht,
 5 Betrübten Herzen schenkt;

So lacht der Trost, daß uns das falsche Glücke
15 Nicht übermäßig kränkt.

Unverhofft
Trägt sich zu,
Daß die angenehmste Ruh
Aus der Unruh und Verdruß
20 Uns gewünscht, entsproßen muß.
Denn das Glücke wechselt oft,
Unverhofft.

Drum lasse man den Muth nicht fallen.
Ein fester Muth
25 Ist unser bestes Gut.
Ein Fels, ein Thurm,
An dem muß aller Sturm
In Widerwärtigkeit zurücke prallen;
Drum lasse man den Muth nicht fallen. <477>

30 Wer verzaget, giebt sich bloß,
Daß ihn auch der schwächste Stoß
Stürzen kann.
Blöde seyn, ist Weiberart;
Doch, wer keine Kräfte spart,
35 Ist ein Mann.

Wohlan!
So steh ich, als ein Mann,
Wenn alle Wetter krachen.
Die Hoffnung wird mir doch den Himmel heiter machen.

40 Laß es donnern, laß es wettern,
Laß das Unglück rasend seyn.
Nichts soll meinen Trost zerschmettern,
Hoffnung läßt mich sicher ein.

So mag es denn hageln, so mag es nur blitzen:
 45 Ich hoffe durch Hoffnung in Ruhe zu sitzen.

II. Cantate.

Verdammter Neid!

Was hab ich dir gethan?
 Daß ich zu keiner Zeit
 In meiner Einfalt bleiben,
 5 Und für mich leben kann?
 Verdammter Neid!
 Was hab ich dir gethan?

Du mußt dich an mir reiben,
 Und darfst dich nicht entblöden,
 10 Mir alles Böse nachzureden?
 Wenn ich die Hände gleich in Unschuld täglich wasche;
 So klebt dir doch noch mancher Makel dran,
 Der dir in deinen Augen,
 Die Galle rege machen kann.
 15 Du Spinne! mußt auch Gift aus Rosen saugen? <478>

Doch immerhin! ich will mich wenig kränken!
 Weil doch
 Dich dein verteufelt Gift,
 Zu eigner Pein, am allermeisten trifft.
 20 Der Himmel wird mir noch
 Gewünschte Ruh und sichern Frieden schenken.

Unschuld muß doch immer leiden,
 Und von Lästern lassen neiden;
 Doch sie ist sich selbst ein Trost.
 25 Wenn ein Neider sich erboßt,

Und die falschen Zungen stechen,
Wird sie selbst der Himmel rächen.

III. Cantate.

Sanftmuth, Langmuth, Freundlichkeit,
Sind die Waffen,
Die uns auf den ärgsten Streit
Sieg und Frieden können schaffen.
5 Welcher diesen Kürasß trägt,
Dem wird recht der Heldentitel
Von der Tugend beygelegt.

Es geht nicht immer frölich zu.
Oft tritt uns einer auf den Fuß,
10 Man muß
Den Schmerz verbeissen.
Tritt er uns auf die Schuh,
So laß es gut und unempunden heißen.
Zwar mancher macht ein Wetter draus,
15 Und sinnt auf Kugeln, Schwerdt und Pfeile:
Doch endlich treffen ihn noch selber Donnerkeile. <479>

Blitz und Schwerdt in Händen tragen,
Und damit den Feind nicht schlagen,
Ist ein Werk, das göttlich heißt,
20 Wenn ein Mensch sich so erweist,
Ach dem wird mit Lorberkronen
Der Himmel die Großmuth auf ewigbelohnen

Wohl dem, der alles kann zum Besten kehren!
Der kleinste Regen wird dem größten Feuer wehren.
25 Kein muntres Roß läßt sich mit Schlägen zwingen,
Mit Streicheln wird mans eh zu rechte bringen,

Auf Eßig giebt man Oel,
Und Wasser unter starken Wein.
So müssen auch auf harte Worte
30 Gelinde Reden seyn.
Die Sanftmuth kann auch Honigkuchen
In eines Löwen Rachen suchen.

Hart auf hart thut niemals gut.
Auf den dichten Marmorstein
Müssen stumpfe Sägen seyn,
Bis er von einander fällt.
So machts die politsche Welt. <480>

DAS III. CAPITEL.

Von Idyllen, Eklogen oder Schäfergedichten.

I. §.

Man kann gewissermaßen sagen, daß diese Gattung von Gedichten die allerälteste sey. Denn ob ich wohl in dem Capitel 5
von Oden, im Absehen auf dieselben eben das behauptet habe: so widerspreche ich mir doch nicht, wenn ich sage, daß die allerersten Lieder, Schäferlieder oder Hirtengedichte gewesen. Die ersten Einwohner der Welt nährten sich bloß von der Viehzucht. Der Ackerbau, die Jagd, der Fischfang und das Wein- 10
pflanzen sind viel später erfunden und in Schwang gebracht worden. Die Kaufmannschaft und alle andere Künste sind noch viel jünger. Da nun die Erfindung der Poesie mit den ersten Menschen gleich alt ist; so sind die ersten Poeten, oder Liederdichter, Schäfer oder Hirten gewesen. Ohne Zweifel haben sie 15
ihre Gesänge nach ihrem Character und nach ihrer Lebensart eingerichtet: folglich sind ihre Gedichte Schäfergedichte gewesen.

2. §. Ich will damit nicht behaupten, daß die ältesten Gedichte, die wir haben, Schäfergedichte wären. Nein, was wir 20
vom Theokritus, Bion und Moschus in dieser Art haben, das ist sehr neu. Die allerersten Poesien sind nicht bis auf unsre Zeiten gekommen; ja sie haben nicht können so lange erhalten werden; weil sie niemals aufgeschrieben worden. Was nur im Gedächtnisse behalten und mündlich fortgepflanzt wird, das 25
kann gar zu leicht verlohren gehen. Daß aber vor Theokrits Zeiten wirklich Schäfergedichte müssen gemacht worden seyn,

das kann aus seinen eigenen Idyllen erwiesen werden. Er berufft sich immer auf die arkadischen Hirten, als auf gute Poeten, die ihre Musik vom Pan gefas-^{<481>}set hätten. Es müssen doch also unter den damaligen Schäfern mancherley
 5 Lieder im Schwange gewesen seyn, die zum Theile sehr alt gewesen seyn mögen. Haben sie so schön und so zierlich nicht ausgesehen, als des Theokritus seine, so ist es kein Wunder. Die Natur allein war ihre Lehrmeisterinn gewesen, und die Kunst mochte noch keinen Theil daran gehabt haben. Theo-
 10 kritus hat beydes zu vereinigen gesucht, und also seine Vorgänger weit übertroffen.

3. §. Will man nun wissen, worinn das rechte Wesen eines guten Schäfergedichtes besteht; so kann ich kürzlich sagen: in der Nachahmung des unschuldigen, ruhigen und ungekünstelten Schäferlebens, welches vorzeiten in der Welt geführet worden. Poetisch würde ich sagen, es sey eine Abschilderung des güldenen Weltalters; auf christliche Art zu reden aber: eine Vorstellung des Standes der Unschuld, oder doch wenigstens der patriarchalischen Zeit, vor und nach der Sündfluth. Aus
 15 dieser Beschreibung kann ein jeder leicht wahrnehmen, was für ein herrliches Feld zu schönen Beschreibungen eines tugendhaften und glücklichen Lebens sich hier einem Poeten zeigt. Denn die Wahrheit zu sagen, der heutige Schäferstand, zumal in unserm Vaterlande, ist derjenige nicht, den man in
 20 Schäfergedichten abschildern muß. Er hat viel zu wenig Annehmlichkeiten, als daß er uns recht gefallen könnte. Unsre Landleute sind mehrentheils armselige, gedrückte und geplagte Leute. Sie sind selten die Besitzer ihrer Heerden, und wenn sie es gleich sind: so werden ihnen doch so viel Steuern und Ab-
 30 gaben auferlegt, daß sie bey aller ihrer sauren Arbeit kaum ihr Brodt haben. Zudem herrschen unter ihnen schon so viel Laster, daß man sie nicht mehr als Muster der Tugend auführen kann. Es müssen ganz andre Schäfer seyn, die ein Poet abschildern, und deren Lebensart er in seinen Gedichten nach-
 35 ahmen soll. Laßt uns dieselben etwas näher betrachten.

4. §. Man stelle sich die Welt in ihrer ersten Unschuld vor. Ein freyes Volk, welches von keinen Königen und Fürsten weis, wohnt in einem warmen und fetten Lande, <482> welches an allem einen Ueberfluß hat, und nicht nur Gras, Kräuter und Bäume, sondern auch die schönsten Früchte von sich selbst hervorbringt. Von schwerer Arbeit weis man da-
selbst eben so wenig, als von Drangsalen und Kriegen. Ein jeder Hausvater ist sein eigener König und Herr; seine Kinder und Knechte sind seine Unterthanen, seine Nachbarn sind seine Bundesgenossen und Freunde; seine Heerden sind sein Reichthum, und zu Feinden hat er sonst niemanden, als die wilden Thiere, die seinem Viehe zuweilen Schaden thun wollen. Eine hölzerne Hütte, oder wohl gar ein Strohdach, ist ihm ein Pallast, ein grüner Lustwald sein Garten, eine kühle Höhle sein Keller, eine Lauberhütte sein Sommerhaus: Pelz und Wolle und ein Strohhut sind seine Kleidung; Milch und Käse sind seine Nahrung; die Feld -und Gartenfrüchte seine Leckerbissen; ein hölzerner Becher, eine Flasche, ein Schäferstab und seine Hirtentasche sein ganzer Hausrath. Sein Hund ist sein Wächter, eine Blume sein Schmuck und seine Erquickung, die Musik sein bester Zeitvertreib.

5. §. Im Absehen auf den Verstand, sind diese glückselige Schäfer zwar einfältig, aber nicht dumm. Sie können nach ihrer Art mancherley Künste, sie flechten schöne Körbe und künstliche Hüte, sie schelen bunte Stäbe, sie schnitzen Figuren und Bilder auf ihre Flaschen und Becher, sie winden Blumenkränze, und pflanzen Bäume. Gelehrt sind sie zwar nicht: doch wissen sie aus den Erzählungen ihrer Vorfahren, von einigen alten Geschichten; und aus dem Unterrichte der klügsten unter ihnen, von einigen Geheimnissen der Natur, von dem Laufe der Gestirne u. d. m. doch allezeit mit einer gewissen Einfalt, zu reden. Sie haben einen gewissen natürlichen Witz, aber keine gekünstelte Scharfsinnigkeit. Sie machen Vernunftschlüsse, aber von metaphysischen Absonderungen wissen sie nichts. Sie halten sich allezeit an das, was sie empfinden, und ihre Unter-

redungen handeln von dem, was geschieht, was sie gesehen oder gehört haben. Daher lieben sie die Erzählungen, und vertiefen sich nach Art einfältiger <483> Leute zuweilen in besondern Umständen, und solchen Kleinigkeiten, die nicht
 5 eben so nöthig zu wissen wären.

6. §. Ihren Willen anlangend, haben sie zwar, als Menschen, Affecten; aber keine unordentliche und ausschweifende Begierden, dadurch sie einander beleidigen könnten. Der Geiz und Ehrgeiz verleitet sie zu keiner Ungerechtigkeit; und man
 10 weis bey ihnen weder von Schimpfworten noch von Schlägereyen zu sagen. Ihre Streitigkeiten bestehen darinn, daß sie im Singen oder Spielen, oder in andern Künsten, einander überlegen seyn wollen: und diese werden allezeit durch einen unparteyischen Schiedsmann, den beyde Parteyen zum Richter
 15 erwählen, entschieden. Sie scherzen mit einander, aber ohne Zoten zu reißen: denn die Ehrbarkeit ist bey ihnen zu Hause. Ihr Handel besteht im Tauschen, und ob sie wohl zuweilen durch eine kleine List einander hintergehen, so geschieht es doch nur zur Kurzweil: denn der Betrug ist ihnen so abscheulich,
 20 als das Stehlen und Rauben. Ihr Umgang ist von aller Grobheit so weit, als von allen Complimenten und von der Falschheit, entfernt. Sie sind offenherzig, aber bescheiden; freygebig, aber nicht verschwenderisch; sparsam aber nicht karg; ehrliebend, aber nicht stolz. Endlich sind sie auch mäßig
 25 und nüchtern, und mit einem Worte, ganz tugendhaft und vergnügt.

7. §. Ich habe noch nichts von der Liebe gedacht, weil dieses eine besondere Beschreibung verdient. Dieser Affect herrschet am meisten unter ihnen, aber auf eine unschuldige Weise. Er
 30 ist die einzige Quelle ihres größten Vergnügens, aber auch ihrer größten Unruhe. Ihre Muße auf den Fluren und bey ihren Heerden, läßt ihnen Zeit genug, zu verliebten Gedanken und Unterredungen; aber ihre Einfalt verbeut ihnen, alle gar zu künstliche Mittel, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ihre guten
 35 Eigenschaften machen sie liebenswürdig, und ihre Liebes-

erklärungen geschehen mehr durch schamhafte Blicke, als durch viel zärtliche Worte. Ihre Geschenke bestehen aus Blumen und Früchten, jungen Lämmern und schönen Hunden, künstlichen Hüten, Bechern und Stäben. Sie putzen <484> sich, aber nach ihrer Einfalt, die von Seide, Gold und Silber nichts weis. Sie sind eifersüchtig und empfindlich; aber auch leicht zu besänftigen. Sie beklagen sich über die Unempfindlichkeit ihrer Schönen; henken sich aber deswegen nicht auf. Sie sind sehr treu in ihrer Liebe, und man weis bey ihnen von keinem größeren Laster, als von der Unbeständigkeit. Ihre Nebenbuhler suchen sie durch neue Gefälligkeiten, nicht aber durch Rachgier und Gewalt zu überwinden. Kurz, die unschuldige Schäferliebe muß von allen Lastern frey seyn, die sich durch die Bosheit der Menschen allmählich eingeschlichen haben.

8. §. Ich zweifle nicht, daß ein jeder, der diesen Character der Schäfer recht erweget, gestehen wird, daß Schäfergedichte, die auf diesen Fuß verfertigt worden, eine besondere Anmuth haben müssen. Denn ich habe ihren Abriß mit Bedacht in der größten Vollkommenheit gemacht, ungeachtet noch kein Poet denselben völlig beobachtet hat. Theokritus hat seine Schäfer zuweilen sehr grob und plump abgeschildert; das ist, wie sie etwa zu seiner Zeit waren, nicht wie sie hätten seyn sollen: zuweilen aber machte er sie gar zu sinnreich. Sie zanken sich bisweilen auf eine recht bäurische Art, und kriegen einander fast darüber bey den Köpfen. Sie beschuldigen einander des Diebstahls und noch wohl ärgerer Laster, die unter den Griechen und Römern im Schwange waren, sich aber für unsere feinern poetischen Schäfer nicht schicken. Man sehe des Herrn von Fontenelle Discurs, von Schäfergedichten, der bey meiner Uebersetzung seiner Gespräche von mehr als einer Welt befindlich ist: wo man auch vom Bion und Moschus eine gründliche Beurtheilung antreffen wird.

9. §. Virgil, der sich den Theokritus in seinen Eklogen zum Muster genommen, hat zwar seine Schäfer viel artiger gemacht, als jener; doch aber nicht allezeit die rechte Art der